

Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die Volkstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Ern. Wittmann, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: August Fabian, Magdeburg. Druck und Verlag von W. Rasmann & Co., Magdeburg. Geschäftsstelle: Salsbörgerstraße 49, Fernspr. 1567. Redaktion und Drucker: W. Wittmann, S. Fernspr. für Redaktion 1794, für Drucker 951.

Pränumerando zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährlich (inkl. Frangobrief) 2 M. 25 Pf., monatlich 90 Pf. Per Kreuzband in Deutschland monatlich 1 Exempl. 1.70 M., 2 Exempl. 2.90 M. In der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährlich 2 M. monatlich 70 Pf. Bei den Postämtern 2.25 M. zgl. Postgebühren. Einzelne Nummern 5 Pf., Sonntags- und ältere Nummern 10 Pf. — Inzeritionsgebühr: die sechsgehaltene Petitzeile 15 Pf., auswärts 25 Pf., im Restamtteil Zeile 50 Pf. Post-Zeitungsliste Seite 390

Nr. 265.

Magdeburg, Dienstag den 13. November 1906.

17. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfasst 12 Seiten einschließlich des Romans „Arbeit“.

Reichstag.

Der Reichstag, der am 28. Mai in die Ferien ging, versammelt sich am 13. November wieder zu neuer Arbeit. Eine Reihe mehr oder minder wichtiger Gesetze, die in der letzten Tagung unvollendet geblieben sind, harren der Erledigung. Wir nennen die Novelle zum Hilfskassen- und Unterstützungswohnitzgesetz, das Vogelstichgesetz, die Novelle zum Schutztruppengesetz, das Gesetz über das Urheberrecht an Werken der bildenden Kunst sowie das Gesetz über den Befähigungsnachweis im Baugewerbe. Eine Liste, die für verschiedene Kreise der Bevölkerung recht interessant, aber in keiner Beziehung politisch aufregend ist.

Dieses Arbeitspensum der Reichstags wird durch neue Vorlagen der Regierungen vermehrt werden. Unter ihnen werden sich manche befinden, die zu großen politischen Auseinandersetzungen weit eher Anlaß bieten. Wenn es wahr ist, daß der neue Etat beträchtliche militärische Neuordnungen bringen wird und daß infolgedessen eine abermalige Erhöhung der unerträglichen Steuerlasten in Aussicht steht, wird es an schweren Kämpfen nicht fehlen.

Auf sozialpolitischem Gebiet ist aller Wahrscheinlichkeit nach die Vorlage des Gesetzentwurfs über die Rechtsfähigkeit der Berufsvereine und eines zweiten über Arbeitskammern zu erwarten. Ueber sie wird noch sehr viel zu sagen sein, wenn sie vorliegen; denn es sind große Fragen des gewerkschaftlichen Arbeitsrechts, die hier zur Entscheidung gestellt werden. Sollten sich die Gerüchte bestätigen, die diesen in Vorbereitung befindlichen Gesetzen sozialmachereische Tendenzen, Tendenzen des Richtungswechsels, nachsagen, so darf man sicher sein, daß die Arbeiterchaft und ihre Vertretung im Parlament sich ihrer Haut zu wehren wissen wird. Noch ist ja der deutsche Reichstag keine preussische Landstube, in der man im Namen der Sozialpolitik Arbeiterrechte menseln kann, wie das bei der preussischen Reform des Berggesetzes im Jahre 1905 geschah.

Vorläufig aber nimmt mehr als die zu erwartenden Vorlagen die allgemeine politische Situation, in der der Reichstag wieder zusammentritt, die öffentliche Aufmerksamkeit in Anspruch. Noch steht — obgleich sich die drohenden Zeichen eines bevorstehenden Rückschlags mehren — das Reich im Zeichen des wirtschaftlichen Aufschwungs, noch hat die neue Ära der Handelspolitik, in die wir mit dem 1. März dieses Jahres eingetreten sind, ihre Wirkungen nicht entfalten können, trotzdem hat sich jetzt schon, mit geradezu unheimlicher Schnelligkeit die sozialdemokratische Prophezeiung bestätigt, die als Folge der agrarischen Reaktion eine bedeutende Vertiefung der Lebenshaltung in Aussicht stellte. Als die Verteidiger der sogenannten „Interessen der Landwirtschaft“, in Wirklichkeit der Profitinteressen eines kleinen Kreises, — Konservativen, Nationalliberalen, Zentrumsleute — im Sommer 1903 vor ihre Wähler traten, da war die Losung allgemein, daß die sozialdemokratischen Schwarzzeher nicht zu pulden seien. Aber die Schwarzzeher besaßen, wie es ja oft geschieht, Macht. Als erste der sieben agrarischen Plagen hat sich die Fleischnot eingestellt, und noch schlimmere sind zu befürchten, wenn sich nicht die Masse der arbeitenden Bevölkerung zu einer entschiedenen Aktion wider den Fleisch- und Brotmacher aufrafft. Der Vorstand und die Reichstagsfraktion der sozialdemokratischen Partei haben zu einer solchen Aktion das Signal gegeben, und wenn die sozialdemokratische Interpellation wegen der Fleischnot weitere Wählermassen zur Ueberzeugung bringt, daß sie nur bei der Sozialdemokratie Schutz gegen die Ausbeutungsgefühle des großagrarischen Kreises finden können, so wird sie erreicht haben, was sie zunächst erreichen kann. Die Furcht vor der Sozialdemokratie ist das einzige Argument, das bei der Regierung und den Parteien des Brotmachers noch verfangen kann.

Es steht nun fest, daß Viktor von Podbielski, der das System der politischen Geschäftsmacherei vollkommener als irgend ein anderer Minister personifiziert, im Reichstag nicht mehr zu sehen sein wird. Er richtet sich darauf ein, im deutschen Panamaaffäre die Rolle des franken Mannes zu spielen, wie weiland Kornelius Herz im französischen. Er ist nicht verhandlungsfähig und er wird wahrscheinlich auch nicht vernehmungsfähig sein, wenn der parlamentarische Untersuchungsausschuß wegen der Kolonialaffäre den jetzt die „Germania“ abermals fordert, die Schnidde verjähren sollte, sich mit ihm zu unterhalten. Bemerkenswert ist übrigens, daß das genannte Zentrumsblatt die Einrichtung dieses Untersuchungsausschusses weniger von dem

Willen des Reichstags als von dem Wohlwollen des Herrn Reichskanzlers erwartet, dem es versichert, er werde einen „guten Reichstag“ haben, wenn er diesen Weg zu beschreiten sich gewillt zeige.

Diesem „guten Reichstag“ wird Bülow aber auch wahrscheinlich dann haben, wenn er es vorziehen sollte, dem Licht aus dem Wege zu gehen. Zwar hat das Berliner nationalliberale Blatt gemeint, der Nationalliberalismus würde „seine ganze Vergangenheit verleugnen“, wenn er „diesem System noch einen Pfennig“ bewilligen würde. Wer die Geschichte des Nationalliberalismus besser kennt, als die „National-Zeitung“ sie zu kennen vorgibt, weiß, daß das Umgekehrte richtig ist. Der Nationalliberalismus würde seine ganze Vergangenheit verleugnen, wenn er „diesem System“ einen Pfennig verweigern würde. Aber es ist ein Zeichen der Zeit, daß sich nun auch die Nationalliberalen der Taktik des Zentrums anbequemen und ihre schwächliche Regierungsfreundlichkeit hinter demagogisch-oppositionellen Redensarten zu verbergen trachten.

Denn daran kann kein Zweifel sein, daß die Unzufriedenheit mit den bestehenden Zuständen in Deutschland lawinenartig anschwillt; und dieser Stimmung müssen die bürgerlichen Parteien des Reichstags, deren Mitläuferschaft zum großen Teil den proletarischen oder halbproletarischen Schichten angehört, wenigstens scheinbar in ihrer äußeren Haltung Rechnung tragen. Dazu kommt, daß das eigentliche Bürgertum selbst über die Folgen, die das persönliche Regiment in der auswärtigen Politik gezeitigt hat, grübeln zu werden beginnt. Das kindische Gerücht, daß der „Reid des Auslands“ Schuld trage an der nicht mehr zu leugnenden gefährlichen Isolierung Deutschlands, läßt sich nicht aufrechterhalten. Denn wenn der „Reid des Auslands“ eine solche Rolle in der Weltpolitik spielen würde, so wäre nicht Deutschland, sondern England der isolierteste Staat der Welt, England, dessen politisch kluges Bürgertum in vier von den fünf Erdteilen die größte Macht ausübt. England aber hat es verstanden, sich in der ganzen Welt die wertvollsten Freundschaften zu sichern. Was blieb für Deutschland übrig? Oesterreich-Ungarn als alter Feind, und eine etwas dängliche Aussicht auf Rußland. Käme aber diese neue „heilige Allianz“ zustande, das berühmte „Dreikaiserbündnis“, das in den Zeitungen immer wieder aufzuleben, so oft es auch durch offiziöse Denunziationen geteufelt wird, so gäbe das allenfalls eine europäische Spielerei ab, die niemand imponieren würde. Denn ein solcher Dreikaiserbund würde niemals von den Völkern sanktioniert werden, und durch sein System der Reaktion würde er sich nur den Feind im Innern aufziehen als einen starken Bundesgenossen der freieren Weltmächte, gegen die der Kaiserbund angeblich geschaffen werden soll. Ueberdies sieht es in Oesterreich und, trotz augenblicklicher Erfolge der Reaktion, auch in Rußland durchaus nicht nach „heiliger Allianz“ aus.

Nein, was Deutschland hündnisunfähig gemacht und es gezwungen hat, unter Galizien und Ginzivalden seine weltpolitischen „Sekundanten“ zu suchen, ist nicht der „Reid des Auslands“. In der Presse des Auslands bemerkt man auch gar nichts von diesem „Reid“, aber viel mehr von Spott, Mißachtung und Mißtrauen. Mit solchen Gefühlen verfolgt das Ausland auch die sogenannte „Kanzlerkrise“, das operntenhafte Treiben unserer höfischen Kavaliersmacher, dessen schließlichen Analeffekt kein Politiker im voraus berechnen kann.

Es gibt also Stoff in Hülle und Fülle, über den mit schöner Deutlichkeit zu reden die angenehme Pflicht der sozialdemokratischen Fraktion sein wird. Das deutsche Bürgertum hat sich vollkommen anfänglich gezeigt, seine politische Mission zu erfüllen, selbst wenn es sich in die Feldenpote der Opposition wirft, spielt es nur die lächerliche Rolle des Mörglers, der selber nicht weiß, was er will. Die Sozialdemokratie aber treibt nicht bloß „unfruchtbarere Negation“, sondern sie kämpft für die sehr positiven und bestimmten Forderungen ihres Programms. Gegen die Ausbeutung durch Grundbesitzer und Kapitalisten für den Sozialismus, gegen die Unterdrückung und den Fickackurs des persönlichen Regiments für die Demokratie.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion braucht nur auszusprechen, was ist, um die Berechtigung, die zwingende Notwendigkeit dieser Forderungen zu erhärten. —

Politische Ueberflucht.

Magdeburg, den 12. November 1906.

Die Diktatur der Bündler.

Die „Deutsche Tageszeitung“ verzeichnet mit Behagen die Gerüchte, wonach einer vom edlen Brüderpaar Mirbach

und Mantuffel zum Nachfolger Podbielskis berufen sein soll, und sie bemerkt dazu: „Die Wahl des eventuellen Nachfolgers ist insofern von ganz besonderer Bedeutung, als es sich darum handelt, ob das Vertrauen der Landwirtschaft, das ohnehin vielleicht durch die Verabschiedung des Herrn von Podbielski auf eine gewisse Probe gestellt werden könnte, tatsächlich erschüttert würde.“

Geht es nach dem Willen der „Deutschen Tageszeitung“, so wird mit dem Abgang Podbielskis die Diktatur des Bundes der Landwirte nicht nur nicht beseitigt sein, sondern vielmehr erst recht beginnen. —

Nationalliberale Revolution.

Mit der Abjagung Wilhelms 2. droht die nationalliberale Berliner „National-Zeitung“. In einem Artikel über „Krisen und Kronrechte“ schreibt sie:

Die Freiheitskriege, die Revolutionsjahre von 1848, die Einheitskämpfe von 1870 und 1871, die doch das neue Deutsche Reich schufen aus der nationalen Begeisterung des deutschen Volkes heraus, das alles noch am liebsten ausgelöscht und verdrängt werden von der mittelalterlichen Idee des Gottesgnadentums. Und doch ist für einen solchen Gedanken in unserer modernen Zeit kein Raum mehr. Kann es eine schlagendere Widerlegung dieser Auffassung geben, als die Ereignisse auf der skandinavischen Halbinsel, wo die Norweger ihren König absetzten und sich einen neuen wählten, der ein Recht wohl von seinem Volke, nicht aber von Gottes Gnaden ableiten kann.

Wir stehen also am Vorabend der nationalliberalen Revolution. Die Polizei tate gut, die Herren Vahn, Wassermann, Büßing, Hagemann, Sehl, Oriola, Paasche und Bähig sofort zu verhaften.

Das sind nämlich, wie wir auf Grund genauer Personalkenntnis versichern können, die Gefährlichsten! —

Ein Erfolg der Sozialdemokratie.

Der Leichenhandel, der im Eppendorfer Krankenhaus in Hamburg jahrelang getrieben worden, ist unsern Lesern kürzlich ausführlich geschildert worden. Die Wahrheit ist wie so oft erst an Gerichtsstätte zutage gefördert worden. Auf der Anklagebank saß der Genosse Schönberg; er mußte freigesprochen werden. Auf Schönbergs Angaben gestützt hatte vorher der Genosse E. Fißler in der Hamburger Bürgerchaft die standstillsen Zustände im Eppendorfer Krankenhaus oder besser Totenhause geschildert, und war zum Dank dafür von den Bürgerlichen mit Schlämmfluten überdeckt worden.

Die Gerichtsverhandlung räumte damit auf und machte klaren Tisch. Die sozialdemokratischen Angeklagten wurden die Ankläger und die bürgerlichen Ankläger die Verurteilten. Daneben brachte der Prozeß in die Bevölkerung sehr viel Sorge. Das Eppendorfer Krankenhaus hatte bis dahin als eine Musteranstalt gegolten. Jetzt hält es schwer, Leute zu veranlassen, das einst so berühmte Krankenhaus aufzusuchen. Zumal die ärztlichen Leiter und namentlich der Direktor trotz des vernichtenden Gerichtsurteils gar nicht daran denken, zuzugeben, daß sie gefehlt haben, sondern in allerhand Profauslassungen immer noch auf ihrem Standpunkt beharren.

Der allgemeinen Verurteilung Rechnung tragend, hatte nun die neue liberale Fraktion der Bürgerchaft eine neue Interpellation, die alte Fraktion der Linken sogar einen Antrag eingebracht auf Niederlegung eines Ausschusses zur Prüfung der Frage, „wie die im Eppendorfer Krankenhaus festgestellten Vorkommnisse in Zukunft vermieden werden können und wie es ermöglicht werden kann, daß bei Interpellationen in der Bürgerchaft über Verhältnisse in den Staatsverwaltungen einwandfreie und verantwortliche Auskunft erteilt werde“.

Die Debatte darüber gestaltete sich zu einer neuen Niederlage der Krankenhausverwaltung, die von keinem Mitgliede der Behörde verteidigt wurde, und zu einer glänzenden Rechtfertigung für die sozialdemokratischen Interpellanten von früher. Der Antrag auf Niederlegung des parlamentarischen Untersuchungsausschusses wurde fast einstimmig angenommen, auch der zweite Teil des Antrags, der eine alte Streitfrage zwischen Senat und Bürgerchaft erledigen will. Der Senat weigert sich nämlich beharrlich, in alle Bürgerchaftssitzungen — oder auch nur, wenn es gewünscht wird — Staatskommissare zu entsenden.

So ist die Bürgerchaft auf die Ankunft bürgerlicher Mitglieder der Behörden angewiesen, und die wissen getöndlich von nichts. Würde auch diese Frage jetzt gelöst werden, so wäre das auch der merkwürdigsten sozialdemokratischen Kritik zu danken. —

Amnestie in Hessen.

Dem hessischen Großherzog ist in seiner zweiten Ehe endlich ein Sohn geboren worden. Die Frage der Thron-

folge, in die andernfalls Preußen bedenklich hätte hineinreden können, hat damit „menschlichem Ermessen nach“ eine einfache Lösung gefunden.

Die Freude darüber ist bei den Eltern natürlich nicht gering. Prompt hat der Großherzog seiner inneren Regierung äußeren Ausdruck gegeben. Er hat eine allgemeine Vergebung erlassen. Und zwar wird allen Personen ihre Strafe erlassen, die im Großherzogtum durch ein bei den bürgerlichen Gerichten ergangenes Urteil oder durch Strafbefehl zu Gefängnis, Festungshaft oder Geldstrafe verurteilt worden sind: 1. Wegen Majestätsbeleidigung; 2. wegen Beleidigung einer Behörde, eines Beamten, eines Religionsdieners oder eines Mitglieds der bewaffneten Macht in Ausübung ihres Berufs; 3. wegen Zuwiderhandlungen gegen Bestimmungen des Forst- und Feldstrafrechts, sofern nicht wegen Mißfalls, gewerbs- oder gewohnheitsmäßiger Begehung auf Gefängnisstrafe erkannt ist.

Der heftige Großherzog, der einen Sozialdemokraten zum städtischen Beigeordneten bestatigt hat, geht auch in der Frage der Amnestiegewährung seine eignen Wege.

Ein Dureneinfall.

Amlich wird aus Kapstadt über London von einem Burenputsch auf englischem Gebiet berichtet. Das Telegramm lautet:

Der Transvaalbur Ferreira und mehrere andre Buren sind im Nordwesten der Kapkolonie eingedrungen und versuchen, einen Aufstand ins Werk zu setzen. Sie überzogen zwei Polizeistationen und brachten Waffen und Munition in ihren Besitz. Kavallerie ist abgegangen, um sie abzufangen. 150 Mann Polizeitruppen werden außerdem sofort nach Pietera aufbrechen.

Bei dem Ueberfall der beiden Polizeistationen — es handelt sich um Abeam und Wilkap — wurden zwei Soldaten verwundet. In Abiquaafar nahmen Ferreira und seine Genossen später einen Polizeibeamten gefangen. Ferreira wird Rekruten und befindet sich auf dem Marsch nach Swartmodder, wo er auf die Farmer einen Druck ausübt, sich ihm anzuschließen, indem er ihnen erklärt, daß in Transvaal ein Aufstand bevorstehe.

Entschärfte Gefahr besteht insofern, als die Landesbewohner, die fast keine Beziehungen zu den Außenweltlichen, durch übertriebene Berichte über Erfolge Ferreras gefolgt werden können.

Der Transvaalbur Ferreira ahmt jetzt nach, was ihm der Engländer Jameison vor Jahren mit seinem Einbruch ins Burenland vorgemacht hat. Jameison ist jetzt Generalgouverneur von Südafrika; Ferreira aber wird im Zuchthaus enden, wenn er nicht erschossen werden sollte.

Dabei war Jameisons Einfall in die Burenstaaten ein Klopffechterstück, das sich auf keinen, nicht einmal einen imaginären Rechtstitel stützen konnte. Ferreira dagegen hätte von edlen Motiven geleitet sein, die in der Liebe zum gerachteten Vaterland ihre Wurzel hätten.

Und doch wird der Ausgang so verschieden sein. Denn hinter Jameison stand eine Weltmacht, die Recht und Gesetz mit ihren Waffen diktierte; hinter Ferreira aber stehen nichts als der Wagenhut und der Galgen.

Rote Hunde!

Im österreichischen Abgeordnetenhaus wird die zweite Lesung der Wahlreform vorgenommen. Ihre Annahme steht fest. Die Oppositionsversuche der Gegner sind gescheitert. Nun versucht einige der Gegner es mit Kadau- und Karmiszynen. Eine davon sei nach dem Bericht der Wiener „Arbeiterzeitung“ geschickt:

Der Präsident erteilt dem Abg. Ehoc das Wort. Während dieser sich zu seinem Platz begibt, eilt Malitz auf die Präsidententribüne und schreit: Ich habe mich zu einem formalen Antrag gemeldet.

Präsident: Ich habe dem Abgeordneten Ehoc schon das Wort erteilt.

Malitz verlangt aber, daß man ihn sprechen lasse, und schlägt erregt auf den Tisch des Präsidenten. Da Graf Selter bei seiner Erläuterung bleibt, regen sich Malitz und sein Freund Berger ungeheuer auf. Kamentlich Malitz benimmt sich wie ein Wilder und schreit und schimpft. Dem Präsidenten ruft er zu: Das ist Inobhut!

Der Präsident erteilt ihm den Ordnungsruf.

Abgeordneter Malitz: Ja, das ist Inobhut und ich werde Ihnen schon zeigen.

Abgeordneter Seiz (Sozialdem.): Das ist doch unerhört, den Präsidenten so zu beschimpfen und zu bedrohen!

Abgeordneter Malitz: Rote Hunde! Rote Hunde!

Abgeordneter Seiz: Gehen Sie weg und beschmen Sie sich anständig!

Abgeordneter Malitz: Das Beschmen des Präsidenten ist Inobhut!

Abgeordneter Seiz: Wie können Sie so reden, so spricht ein Huhn!

Abgeordneter Daszhuski (Sozialdem.): Ganz richtig! So spricht ein Huhn!

Malitz holt nun die Hände, als ob er sich auf den Abgeordneten Seiz stützen wollte. In diesem Augenblick hält ihn Abgeordneter Berger bei dem Arme und so blüht es ihm einpaar, sich zu blamieren.

Abg. Malitz: Ich werde den Mißbilligungsantrag verlangen.

Endlich tritt etwas Ruhe ein und Malitz verläßt die Tribüne, ruft noch im Abgehen: Rote Hunde! Haberlampen! Schurken! Abgeordneter Berger folgt ihm und schimpft allerlei unerbildliches Zeug.

Abg. Seiz: Gehen Sie zum Herzog! Sie passen schon zu dieser Demokratiapartei!

Da wendet sich Berger um und ruft dem Abgeordneten Seiz das bekannte Wort aus „Geh von Verdingungen“ zu. Laute Hui-Rufe, auch von der Galerie.

Währendwile hält Abgeordneter Ehoc seine Rede, die aber in dem Maße zum großen Teile untergeht.

Während seiner Rede kommt es zwischen den Abgeordneten Malitz und Prochazka zu einem Zusammenstoß.

Abg. Malitz ruft dem Abg. Prochazka zu: Sie gewerbmäßiger Herrscher für das Wortel Nicht!

Abg. Prochazka: Sie sind ein ganz gemeiner Kerl! Nur die Hände des Heures hält mich davon ab, Ihnen eine Ohrfeige zu geben! Sie gemeiner Verleumdung!

Abg. Malitz wiederholt seinen Vorwurf, Abg. Prochazka heißt ihn wieder einen gemeinen Verleumdung.

Abg. Seizer zu Malitz: Ruhig, der Maras kommt! (Allgemeine Heiterkeit. Maras ist nämlich ein Mann, der den Malitz in der Wahlreform geschäftigt hat.)

Während der Abgeordnete Ehoc geschloffen, bringt der Malitz den Antrag auf Schluß der Sitzung ein. Er wird mit 131 gegen 7 Stimmen abgelehnt.

Die Debatte geht weiter. Auch diese Anstrengungen der Opposition sind vergeblich. Die Wahlreform wird ohne Erfolg beschlossen.

Die russische Revolution.

Die Ausraubung eines Postzuges.

Wir haben kürzlich gemeldet, daß auf der Station Nogow in Polen der Postwagen eines Wien-Warschauer Zuges ausgeraubt worden ist. Den Tätern ist dabei mehr als eine Million Rubel in die Hände gefallen. Ueber die Tat und ihre Inzenerung liegt nunmehr ein ausführlicher Bericht vor, aus dem wir folgendes wiedergeben:

Der von Granica nach Warschau gehende Postzug, der 1 300 000 Rubel mitführte, kam um 7 Uhr 40 Min. abends in Nogow an. Unmittelbar vor seiner Ankunft hat ein nach Lodz gehender Personenzug die Station passiert. Diejen waren einige Männer entzogen, die im Wartesaal 3. Klasse Platz genommen hatten. Einer von ihnen erhob sich nach einigen Minuten, ging auf den Bahnsteig hinaus und stellte sich trotz des Protestes des Bahndieners neben die Signalglocke. Als der Postzug ankam und das erste Glockenzeichen ertönte, holte der Mann unter dem Mantel ein Mäusergewehr hervor, richtete es gegen den Bahndiener und befahl ihm, sich zu entfernen. In diesem Augenblick fuhr der Postzug ein und es erscholl aus dem Wartesaal 3. Klasse und dem Bureau des Stationsvorstehers eine gegen den Waggon, in dem sich die Militärbegleitung des Zuges befand, sowie gegen den Postwagen gerichtete Salve. Dann erfolgte ein Trompetensignal und auf dem Bahnsteig erschienen etwa 60 anständig gekleidete Männer, die alle mit Mäusergewehren bewaffnet waren. Ein zweites Trompetensignal und ein jurchtbarer Knall ließ sich vernehmen.

Von der Gleisseite aus war eine Bombe gegen den Waggon der Begleitmannschaft geschleudert worden. Das Waggondach flog auf die andre Seite des Gleises und der Wagen geriet in Flammen. Die Angreifer drangen nun in den Postwagen und schleuderten die Geldsäcke hinaus, die von ihren Genossen draußen aufgefangen wurden. Dann erfolgte ein neues Trompetensignal und die Männer verschwanden mit den Geldsäcken.

Der Vorfall spielte sich mit großer Schnelligkeit ab. Der Mann, der an der Signalglocke gestanden hatte, war offenbar der Anführer, denn man sah in seinen Händen die Signaltrompete und hörte ihn nach der ersten Salve rufen: „Genossen, schont die Eisenbahner!“ Der größte Teil der Angreifer kam, wie es scheint, mit dem angegriffenen Postzuge selbst an, denn als der Zug anhielt, ertönte in allen Waggons der Ruf, daß sich alle Fahrgäste zu Boden werfen sollen, und unmittelbar darauf erfolgte die erste Salve. In das Bureau des Stationsvorstehers stürzten sechs gut gekleidete, mit Mäusergewehren bewaffnete Männer, schlugen mit dem Ruf „Hände hoch!“ Nicht von der Stelle!“ die Fenster ein und begannen auf die Waggons zu feuern. Als sie sich später entfernten, riefen sie den auf dem Boden liegenden Beamten zu: „Hier bleiben, nicht hinausgehen!“ Alle Eingänge zur Station und zu den Wartesälen waren durch die Angreifer besetzt.

Von der militärischen Begleitmannschaft sind zehn mehr oder weniger schwer verwundet worden. Vier sind verstorben; man weiß nicht, was mit ihnen geschehen ist. Das Geld entführten die Angreifer auf einigen Privatwagen, die auf der Station gewartet hatten. Bisher ist keine Spur von den Angreifern entdeckt worden.

Letzte Nachrichten.

* Petersburg, 12. November. In Kronstadt fanden in den letzten Tagen Massenhinrichtungen von Matrosen statt, die unter dem Verdachte standen, den revolutionären Selbstdienste geleistet zu haben. Die Hinrichtungen wurden zum Teil auch auf den Kriegsschiffen vorgenommen, wo man dann die Matrosenleichen über Bord warf. Fischer, die jetzt häufig halbverweste menschliche Körper aus dem Meere ziehen, erzählen, daß die Leichen ausschließlich verblutet sind.

* Petersburg, 12. November. In ein Fort von Schaschopol drangen während der Nacht zehn maskierte Personen. Sie hatten sich im Einverständnis mit den Wachen Eintritt zur Festung verschafft. Die Revolutionäre festelten den diensthabenden Offizier, Leutnant Filipow, und ließen ihn von einem bewaffneten Manne bewachen. Hieraus drangen sie in die Kasernenräume ein, in denen die Soldaten schliefen. Nachdem sie zahlreiche Karabinergewehre geraubt hatten, entflohen sie.

* Warschau, 12. November. Auf der Sternwiger Straße wurde der deutsche Direktor der hiesigen Deutscher Gasgesellschaft Welle und sein Amtlicher erschossen. Der Täter ist entflohen.

* Perm 12. November. Auf einem Werke bei Motowilichin wurde in einem Raum, in dem zwölf Wächter mit ihren Familien schliefen, eine Bombe geworfen, durch deren Explosion das Gebäude in Trümmer gelegt wurde. Einer der Wächter wurde verletzt; die Täter sind entkommen.

Dr. Tjllis, 12. November. Während einer Hausdurchsuchung in einem Gebäude der Petrusstraße ergrieffen die in einem Schrank eine versteckt gewesene Höllemaschinerie. Zwei Polizisten und der Hausknecht wurden getötet, ein Polizeioffizier und ein Polizeiaufseher verwundet. Die oberen Stockwerke des Gebäudes sind vollständig eingestürzt.

Dr. Tjllis, 13. November. Zwischen den Stationen Dshumaty und Sanjanki stießen in einem von Dshumaty kommenden Zug acht Männer auf die Passagiere der zweiten Klasse und plünderten sie aus. Hierauf fielen sie den Zug an, verwundeten zwei Konduktoren und verschwand in dem rasen Salbe.

Dr. Lodz, 12. November. Die Polizei verhält sich den Zusammenstößen der Arbeiter verschiedener Partizipierungen gegenüber völlig unthätig. Auch gestern wurden wieder mehrere Arbeiter getötet und verwundet.

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, 12. November 1906.

Vor der Entscheidung.

Am Tag vor dem Beginn der Wahl sind endlich auch die Magdeburger „Bürger“ auf dem Kampfbühnen erschienen. Wahltagungen betreibend. Ihre ganze Tätigkeit beschränkt sich aber auf ein Zureden in den bürgerlichen Zeitungen, das den vollen Sozialistenscheit anzeigt. Es enthält keine Zeile über die bisherige Tätigkeit der Stadtverordneten, kein Wort über die kommunalpolitischen Aufgaben, kein ganzer Inhalt liegt sich in die Worte zusammenzufassen: Nichtsgrübler oder Städtler veranlagt auch und geht alle zur Wahl, sonst steigt die

Sozialdemokrat! Unterzeichnet ist der Anruf von folgenden Vereinen:

Städtischer Verein. Nationalliberaler Verein. Wilhelmstädter Bezirksverein. Magdeburger Hausbesitzerverein. Bürgerverein Altstadt. Wilhelmstädter Bezirksverein Kaiser Friedrich. Wahlverein der freiwilligen Volkspartei. Deutsche Mittelstandsvereinsung Magdeburg. Verein selbständiger Gewerbetreibender. Hausbesitzerverein Nordost. Lehrerverein Magdeburg.

Ein konservativ-nationalliberal-freiwillich-antifeministisches Wahlbündnis gehört selbst in unsern Tagen der Einigung der „realistischen Masse“ zu den Seltenheiten. Das Bürgertum Magdeburgs leidet sich aber solche Sachen, weil es jedes politischen Verständnisses bar ist und nur für sein Portemonnaie strebt. Weil die Sozialdemokraten nicht dieselbe Rücksichtnahme auf ungehinderte Profitmacherei an den Tag legen wie die andern Stadtbürger, deshalb extremen sie sich des wütenden Hasses aller Geschäftspolitiker. Er ehrt die Sozialdemokratie und hat hoffentlich zur Folge, daß alle unabhängigen Elemente nunmehr erst recht die sozialdemokratischen Stimmzettel bevorzugen.

Ein hiesiges Blatt — der „Central-Anzeiger“ — nimmt auch in seinem redaktionellen Teil Notiz von den Stadtverordnetenwahlen. Er will sparsame Stadtbürger, die für eine Verringerung der Steuern eintreten. So reden die Philister immer, wenn aber im nächsten Monat Wilhelm 2. Sohn nach Magdeburg kommt und der Magistrat Zehntausende für Dekorationen und Empfangskosten auf die Straße wirft, da sind es wieder nur die Sozialdemokraten, die sich gegen eine solche Verschwendung öffentlicher Gelder wenden. Dafür werden sie von den steuerheuen Philistern der Vaterlandslosigkeit geziehen!

Für die Vorstädte haben die Gewervereiner, die ja auch die Durchfallskandidaten stellen, die Wahltagungen übernommen. Sie haben sich in erhebliche Unkosten gestürzt. In bürgerlichen Zeitungen findet man ein Inserat, das sich an die „kleinen Gewerbetreibenden“ wendet, deren Existenz durch das rigorose Vorgehen des sozialdemokratischen Konsumvereins Neustadt auf das ärgste bedroht ist. Dieses Inserat wird hoffentlich den nötigen Eindruck auf alle Mitglieder des Konsumvereins machen und die Gewervereinsmitglieder können daraus erfahren, in welcher Gesellschaft sie sich befinden. Von der Gewervereinsleitung ist dann noch ein Flugblatt voller Beschimpfungen der Sozialdemokratie verbreitet worden. Es lohnt nicht, auf den Inhalt näher einzugehen. Die Gewervereiner wiederholen alle Lügen, seien sie auch schon zehnmal widerlegt und bemühen sich im übrigen, zu zeigen, daß sie die Verleumdung der Arbeiterbewegung genau so gut verstehen wie ihre Verbündeten, die gelben Streikbrecher vom Reichsverband. Die positiven Vorschläge für die Kommunalpolitik, die das Flugblatt enthält, sind übrigens samt und sonders dem sozialdemokratischen Kommunalwahlprogramm entnommen und es schließt mit der Aufforderung, die von der werktätigen Bevölkerung aufgestellten Kandidaten zu wählen. Wenn dieser Aufforderung von allen Empfängern des Flugblattes entsprochen wird, dann darf die Sozialdemokratie mit dieser Art „Besämpfung“ zufrieden sein.

Berathungen.

In „Weißen Hirsch“ und in der „Krone“ tagten am Sonntag vormittag zwei gut besuchte Wählerberatungen, in denen die Genossen Brandes und Ritzsch noch einmal über die Bedeutung der Stadtverordnetenwahlen referierten und besonders darauf hinwiesen, daß es sich nicht bloß darum handle, die bisherigen Mandate zurückzuerobern, sondern diese mit einem bedeutenden Mehr an Stimmen wieder zu holen. In diesem Sinne wurden die Anwesenden in beiden Beratungen von den Vorstehenden derselben nach kurzer Diskussion aufgefordert, dafür zu sorgen, daß der letzte Mann an den Wahllokal gebracht wird, um den Gegnern die verdiente Lektion zu erteilen.

„Freie“ Wahl.

Ein Augenzeuge schildert uns folgende Episode, die sich in der Neustadt abgespielt hat: Ein uniformierter Stadtverordneterwähler nähert sich dem Wahllokal, in seiner Hand die Wahlzettel beider Parteien tragend. „Wen wählen Sie?“ fragt der Wahlvorsteher. Zögernd betrachtet sich der Wähler die beiden Wahlzettel, den richtigen suchend. Das ist aber nicht so leicht und dauert geraume Weile, weshalb der Wahlvorsteher abermals fragt: „Wen wählen Sie?“ Neue Verlegenheit, neues Suchen und Ueberlegen und schließlich neues Fragen des Wahlvorstehers. Da endlich rafft sich unser Beamtenwähler zu einem Entschluß auf. Er hat es vergessen, welcher Zettel der „richtige“ ist, und könnte leicht, wenn er nur für einen Zettel stimmen würde, zwei Kandidaten wählen, die „oben“ nicht gehen sind. Deshalb wählt er von jeder Liste einen, weil dann doch wenigstens einer von der Sorte dabei sein muß, die Wohlgefallen vor den strengen Augen seiner vorgelegten Behörde gefunden haben. So kam es, daß ein kaiserlicher Beamter für Brandes und Ritzsch stimmt. Hoffentlich läßt es niemand dem armen Leusel entgehen, daß er einen „Unstürmer“ gewählt hat. Er hätte sein „freies“ Wahlrecht lieber in einem Sinne ausgeübt, der seiner Behörde wohlgefällig ist, wenn er aus dem Zettel gesehen hätte, welcher von ihm der rechte ist.

Alle Stadtverordnetenwähler seien darauf aufmerksam gemacht, daß zur Wahllegitimation die vom Magistrat verfaßte Wahlaufforderung dient. Wer aber dieselbe verlegt hat oder nicht in den Besitz einer solchen Aufforderung gelangt ist, der kann sich auch durch seinen Steuerzettel legitimieren.

— Einen kühnen Entschluß faßte am gestrigen Sonntag Herr Lange in den „Nationalfesthallen“. Er beförderte nämlich zwei Besucher seines Lokals an die frische Luft. Hatten sich die Leute etwas zuschulden kommen lassen? Nein! Die Gesichter der beiden Gäste hatten einen zu freien Ausdruck, sie hoben sich vorteilhaft von einem Teil der Gesichter der jetzigen ständigen Gäste des Herrn Lange ab. Das ist es eben, was Herrn Lange Unbehagen verursacht. Wenn er in den Gesichtern seiner Besucher zu lesen glaubt, daß sie sein Unrecht, das er einem recht großen Teile der Magdeburger Bürger zufügt, verurteilen, dann hält er es für geboten, solche Leute aus seinem Lokal hinaus zu befördern. Allerdings legten sich die beiden Besucher in bezug auf den Gehalt von Speisen und Getränken eine große Bescheidenheit auf, und das mag Herrn Lange unter Berücksichtigung des Umstandes, daß ihm jetzt ein erheblicher Teil Gäste fehlt, nicht leiden. Offenbar demüßt er das ihm entgegengebrachte Wohlwollen der Gäste nach dem Quantum Getränke, das sie zu sich nehmen. Seine Handlungsweise beweist aber, daß er nicht allen Augen seinen gegenwärtigen

Wahltag offenbaren mag, denn als die beiden Ermittler hinaus-
befördert wurden, befanden sich etwa 150 männliche und die doppelte
Anzahl weiblicher Personen in seinem Lokal. Wenn man die Größe
des Stabflements und den früheren Verkehr in den „Nationalfesten“
in Betracht zieht, so läßt sich die verzeihliche Handlung des Herrn
lange verzeihen. Der Besuch des Vergnügens der Mauerpoliere am
letzten Sonnabend, auf das Herr Lange augenscheinlich große Hoff-
nungen gesetzt hatte, wird jedenfalls die able Stimmung bei ihm aus-
gelöst haben. Nun, wenn er kein Unrecht wieder gutgemacht hat, dann
kommen auch wieder bessere Zeiten und mit ihnen bessere Laune.

Herr Gernerhansen erwartete am Sonnabend das Heil von den
Kriegern, die zu seiner Rettung aufgerufen worden waren. Der An-
drang war zwar seinen Erwartungen nicht entsprechend, doch glaubte
der vereinte bürgerliche Ausschuss gleich sein Geschäft für die Stadt-
verordnetenwahl machen zu können. Jeder Krieger, der das Lokal
betrat, erhielt nämlich ein verschlossenes Kabinet, das die Aufforderung
enthielt, den bürgerlichen Kandidaten die Stimme zu geben. Damit sie
die bittere Pille auch hinunterkauen konnten, waren in jedem Kabinet
— vier Biermarken enthalten. Auch die bürgerliche Biermarkenagitation
wird bei den Sudenburger Arbeitern die Sympathie für den bürgerlichen
Durchfallskandidaten nicht entfehlen.

— Eine öffentliche Volksversammlung zur Verlesung
des Wahlergebnisses findet am Dienstag abend 8 1/2 Uhr im „Weißen
Stich“, Friedrichsplatz 2, statt. Auf der Tagesordnung steht ferner
ein Referat (siehe Zitat). Zahlreicher Besuch ist also sehr nötig.

— Zur Stadtverordnetenwahl in der Neustadt. Die Ge-
nosser des Wahlbezirks Neustadt müssen sich heute, Montag, abend
nach Schluß der Arbeit im Lokale von H. Schall, Nikolaiplog 1,
einfinden.

— Eine Stadtverordneten-Sitzung findet in dieser Woche
der Wahlen wegen nicht statt.

— Der Ausstand von Mundlos u. Co. zieht noch weitere
Kreise in Mitleidenschaft. In der Holzwarenfabrik von Schmidt, Käfte
u. Co. in der Neustadt wurde am Sonnabend drei Drechsler die Mit-
teilung gemacht, daß sie vorläufig aussetzen müßten, da Mundlos u. Co.
die Arbeiter infolge des Ausstandes zurückgezogen hätten, was bis
Weihnachten dauern würde. Die Herren klappten hieran den wohl-
meinenden Rat, die Drechsler sollten sich hierfür bei den Mundlos'schen
Arbeitern bedanken! Den maliziösen Rat hätten sich die Herren Schmidt,
Käfte u. Co. sparen können. Die Arbeiter wissen schon, was sie zu
tun haben. Sie gehen ihre eigenen Wege und brauchen keine Rat-
schläge der Arbeitgeber. Die Herren befinden sich zudem auf dem
Holzwege, wenn sie der Meinung sind, daß die Mundlos'schen Arbeiter
die Schuld tragen. Schuld an dem ganzen Konflikt ist Herr Rudolf
Vrendt, dessen „Menschenfreundlichkeit“ es nicht zuläßt, Arbeitern so
entgegenzukommen, wie es sich gehört. Die Behandlung, welche der
Verhandlungskommission am Sonnabend wieder zuteil wurde, ist
alles andere nur keine solche, um den Konflikt beizulegen. Jemand, der
sich heute noch zu dem Anspruch versteigt: „Sie haben überhaupt
nichts zu fordern“, daß in unsre Zeit nicht mehr hinein. Daß Tischler
dort noch mit 40, 42 Pfg. entlohnt werden, kennzeichnen den Wert
zur Genüge, denn heute wird vollfähigen Arbeitern in den übrigen
Fabriken und auch selbst bei Kleinmeistern 45 bis 53 Pfg. Lohn ge-
zahlt. Die Holzarbeiter werden auch diesen neuen „Schlag“ in aller
Ruhe entgegennehmen und warten bis die Forderungen der gesamten
Arbeiter bewilligt sind, selbst wenn es „bis Weihnachten dauert“.

— Achtung, Buchbinder! Am Montag vormittag haben die
Arbeiter und Arbeiterinnen der Firma Georg Schäfer, Grob-
buchbinderei in der Wilhelmstadt, Kaiser-Friedrichstraße 24, im ganzen
10 Gehilfen und 20 Arbeiterinnen wegen Lohnunterschieden die Arbeit
niedergelegt.

— Der Bauarbeiterschlag in der Prags. Am Neubau Förster,
Stier- und Sehlitzstraße, sind Dachbeder vom Stettin'schen Geschäft
damit beschäftigt, das Dach nach den Straßenseiten mit Schiefer zu
decken. Das Anbringen einer Schutzkränzung hielt Herr Stettin nicht
für nötig, und so wurde die Arbeit ohne eine solche begonnen. Lange
dauerte es jedoch nicht, da fielen nicht nur Schieferstücke, sondern
auch ganze Platten vom Dach. Nun sind aber die Arbeiter noch an
der Fassade, die Mauer an der Gartenmauer und die Arbeiter beim
Nachtragen usw. beschäftigt. Eine ganze Anzahl Arbeiter ist also der
Gefahr ausgesetzt, durch herabfallende Schieferplatten verletzt zu werden,
was denn auch tatsächlich eingetreten ist. Nunmehr erklärten die
Mauer- und Bauarbeiter, unter diesen Umständen nicht weiter arbeiten
zu wollen. Sie ließen die Vertrauensleute kommen und, da eine
Einigung mit den Dachbedern nicht zu erreichen war, diese vielmehr ohne
Leine und Schutzkränzung weiter arbeiten, wurde Anzeige bei der Bau-
polizei erstattet. Als nun ein Vertreter der Polizei auf der Arbeits-
stätte erschien, fragte er die Dachbeder, weshalb sie denn ohne Leine
arbeiten, worauf diese erwiderten, die Leinen seien da, aber es wäre zu
unbequem, damit zu arbeiten. Das war denn alles, was geschah. Als
den Beamten jemand fragte, wie es denn mit der Schutzkränzung stehe,
zuckte er nur mit den Schultern. Später haben dann aber, nachdem dies
öfters mehrere Platten, 5—6 mit einem Male, heruntergefallen waren,
die Dachbeder eine Schutzkränzung gebaut, um sich vor allen Dingen
selbst zu schützen. Der § 9 der Polizeiverordnung besagt, daß
bei Arbeiten an steilen Dächern Schutzvorrichtungen anzubringen
sind. Da, wie in diesem Falle, vor dem Hause Arbeiter beschäftigt
waren, außerdem Schieferplatten bis auf den Bürgersteig
fielen, mußte zweifellos das Anbringen einer Schutzkränzung
angewandt werden und es nicht dem freien Ermessen der Arbeiter oder
des Arbeitgebers überlassen werden. Unwillkürlich müssen
wir fragen: wozu haben wir die Polizeiverordnung, wenn
nicht nach ihr gehandelt wird? Oder will man es den Organi-
sationen überlassen, die Verordnung zur Durchführung zu bringen?
Diese sind sofort bereit dazu. Man versuche es nur einmal mit den
von den Arbeitern gewählten Kontrollen; wir glauben, es würde
besser werden mit der Sicherheit auf den Bauten Magdeburgs.

— Vermehrung der Steuerbeamten. Durch die immer
größer werdende „Vervollkommnung“, die die Steuererhebungsbearbeiter
erfahren, hat sich nach Ansicht des Magistrats eine Vermehrung der
Mitarbeiter der Materialverwaltung notwendig gemacht. Nach
einer Vorlage, die der Magistrat den Stadtverordneten übermitteln hat,
wird zur Begründung angeführt, daß 1. die fortschreitende Debatte
der Nordfront, der Wilhelmstadt, der Sudenburg und des Geländes
zwischen Sudenburg und Budan, und 2. die Vermehrung der Arbeits-
last durch die neueren Anforderungen in den letzten Jahren, als da
sind: a) Anfragen über Wohnsitzbegünstigung, b) Anfragen bei den
Heimatsbehörden über den jeweiligen Aufenthalt von und nach hier
verzoener Personen, c) Feststellung der Staatsangehörigkeit, d) Ueber-
tragung der Land- und Reichstagswahlarbeiten an die Steuerbeamten,
e) Aufstellung der Kirchensteuerlisten und dazu gehörenden Veränderungs-
nachweisungen, f) vermehrte Anstufung in Armen-, Schul- und Spar-
kassenangelegenheiten, und g) vor allen Dingen die außerordentliche
Zunahme seitens der staatlichen Behörden auf Grund der Be-
stimmungen des § 36 des Einkommensteuergesetzes; ferner h) durch
die neueren Bestimmungen des in der Fassung vom 19. Juni ds. Jrs.
bekannt gemachten Einkommensteuergesetzes, die Vermehrung der
Beamtenstellen um vier nötig macht, von denen je einer auf die Alt-
stadt, die Wilhelmstadt, die Neustadt und Sudenburg entfallen soll.
Für die Einrichtung von Bureauarbeitsstellen hierzu werden 2000
Mark gefordert.

— Heber die Nachuntersuchung von Fleisch in rüd i s c h e n
S c h l a c h t h a u s e n hat der Handelsminister eine wichtige Entscheidung
getroffen. Eine Stadtgemeinde hatte beschlaffen, alles von auswärts
eingeführte frische Fleisch noch einmal im städtischen Schlachthaus durch
den Tierarzt der Stadt untersuchen zu lassen. Diefem Beschluß hat
der Reichsausschuß die Genehmigung verweigert. Durch das Fleisch-
beschaugesetz wäre die Untersuchung einheitlich geregelt. Untersuchtes
Fleisch dürfte auch in Gemeinden mit Schlachthauszwang nur daraufhin

abermals untersucht werden, ob es ungewaschen verdorben ist oder sonst
eine gesundheitsgefährliche Veränderung seiner Beschaffenheit erlitten
hat. Es wäre sicher, daß ein Untersuchungszwang für bereits amtlich
hierzuland untersuchtes Fleisch der Anordnung durch Gemeindebeschlüsse
in Schlachthausgemeinden in vollem Umfang entgegen ist, und daß
die bestehenden Gemeindebeschlüsse über einen solchen Untersuchungs-
zwang für derartiges Fleisch jede Geltung verloren haben. Den da-
gegen eingelegten Rekurs hat der Handelsminister als un b e g r ü n d e t
zurückgewiesen. — Im Interesse der Hygiene mag diese
ministerielle Entscheidung zweifellos liegen, im Interesse der Städte-
bewohner jedoch nicht.

— Zur Wohnungsreformbewegung in Deutschland.
Auf Einladung des Deutschen Vereins für Wohnungsreform sind im
März Vertreter der Vereinigungen, die sich mit der Wohnungsreform
beschäftigen, zu der ersten deutschen Wohnungsreformkonferenz zusamen-
getreten und haben einstimmig ein Reformprogramm, die sogenannten
„Grundlinien der Wohnungsreform“ angenommen. Für diese Grund-
linien will der obgenannte Verein in Verbindung mit einer großen
Zahl Mietervereine, Bodenreformgruppen, Gesellschaften für soziale
Reform usw. im Winterhalbjahr Propaganda entfalten. In Verfolg
dieser Agitation wird Herr Dr. Friedrich R u m a n n, Berlin-
Schöneberg, am 15. d. M., abends 8 1/2 Uhr, in Magdeburg, in Richard's
Festsaal in öffentlicher Versammlung mit Diskussion über das Thema
„Wohnungsreform“ sprechen.

— „Geschlossene Gesellschaft“ oder nicht? Im Lokale des
Gastwirts Heinrich Jung zu Groß-Rottmersleben hielten
sich am 10. Februar d. J. abends die Mitglieder eines Turn-
vereins auf. Außer ihnen befand sich auch ein anderer Gast dort,
der als Ehrenmitglied betrachtet wurde und ebenfalls über die
gebotene Polizeistunde im Gastzimmer blieb. Das Schöffengericht
in Neuhausen stellte fest, daß der Gast nicht Mitglied des
Vereins war und belegte den Wirt wegen Uebertretung des § 385
des Strafgesetzbuchs mit 1 Mark Geldstrafe. Die eingelegte
Berufung wurde von der Strafkammer am 31. Mai d. J. ver-
worfen. Das Kammergericht in Berlin hob dies Urteil auf und
wies die Sache zur nochmaligen Verhandlung an die Vorinstanz
zurück, weil der Gast vom Turnverein geduldet und daher als
dessen Gast anzusehen war. Das Landgericht Magdeburg als
Berufungskammer, das sich am Sonnabend mit der Sache be-
schäftigte, hielt den Einwand des Angeklagten, er habe nicht ge-
wußt, daß der Gast kein Vereinsmitglied sei und es sei an der
Zimmerfrau eine Tafel mit der Aufschrift „Geschlossene Gesellschaft“
angebracht gewesen, so daß kein Fremder Zutritt hatte, nicht für
widerlegend, hob deshalb das erste schöffengerichtliche Urteil auf
und sprach den Angeklagten frei.

— Die städtische Gartenunterhaltung, welche, wenn wir
nicht irren, die Herstellung des Festplatzes auf dem Rotenhorn in An-
griff genommen hat, scheint sich um die dort beschäftigten Arbeiter nicht
allzu sehr zu bemühen. Den etwa 40 dort beschäftigten Arbeitern steht
nur ein Abort zur Verfügung, welcher an „moderner“ Einrichtung
nichts zu wünschen übrig läßt. Ohne Dach, auf einem Krüppel können
die Arbeiter dort ihre Notdurft verrichten. Auch von Desinfektion oder
regelmäßigem Ausschütten von Erde keine Spur; so etwas schenkt man
sich einfach. Die Grube bildet ein Erdloch, alles ganz paradiesisch ein-
gerichtet. Doch nicht nur den Arbeitern, welche gezwungen sind, dieses
offenbare Missetat zu benutzen, bietet sich dieser angenehme Anblick dar,
sondern es haben auch die Spaziergänger, welche die dort in der
Nähe befindlichen Promenadenwege benutzen, Gelegenheit, jeden
Akt des sich hier abspielenden reizenden Schauspiel zu beobachten.
Die sehr mangelhafte Verkleidung mit schmalen Brettern macht die Be-
obachtung dieser Vorgänge sehr leicht. Solche Zustände schreien
geradezu nach Beseitigung. Außerdem wäre es zu wünschen, daß mit
der Lohnzahlung etwas früher begonnen würde, da die zuletzt ent-
lohnnten Arbeiter eine halbe Stunde nach Beendigung der Arbeit erst
ihren Lohn erhielten. Dieses müßte bei der langen Arbeitszeit
und der äußerst anstrengenden Arbeit vermieden werden. Den vor-
schlüsslichen Abort empfehlen wir der städtischen Baupolizei zur ge-
legentlichen Besichtigung, hoffentlich wird dann die notwendige Remedur
angewandt werden.

— Kindermisshandlung. Die Eheleute Versicherungsbeamter
Künemann hier hatten das 2 1/2 Jahre alte uneheliche Kind einer
Kellnerin in Pflege genommen und trugen sich mit der Absicht,
es zu adoptieren. Angeblich weil es sehr unreinlich war, brachte
es die Ehefrau Luise Künemann im Juni d. J., nachdem sie
es etwa ein Jahr lang gehabt hatte, der Großmutter zurück und
weigerter sich, den Knaben länger zu behalten. Dieser be-
fand sich in einem schauerlichen Zustande. Am
Hinterkopf befand sich eine große Blutgeschwulst, die
Nase war ebenfalls stark geschwollen, das Nasenbein
verletzt, ebenso Lippen und Zähne, die Hände
waren geschwollen und verfarbt, auch der Körper
zeigte Spuren starker Züchtigungen. Das Kind
wurde von der Großmutter zu dem Dr. Herneberg gebracht,
der indes mit Rücksicht auf die schweren Verletzungen es für
nötig erachtete, den Knaben dem Krankenhaus zu übergeben.
Dort ist dann der kleine Verletzte völlig wiederhergestellt. Die
Frau Künemann stand am Sonnabend vor dem hiesigen Schöffens-
gericht. Ihr wird zur Last gelegt, sie habe den Zustand des Kindes
durch forcierte Mißhandlungen verursacht. Sie
gibt zu, den Knaben, weil er unreinlich war, öfters geprügelt
zu haben, behauptet dagegen, die schweren Verletzungen rührten
davon her, daß der kleine Erich öfters gefallen sei. Dies konnte
nicht genügend widerlegt werden, weshalb nur einfache Körper-
verletzung angenommen und auf 50 Mark Geldstrafe erkannt
wurde.

— Profetiarereise. Der etwa 60 jährige Arbeiter Karl
Wieseler von hier brach am Sonntag abend gegen 6 1/2 Uhr an der
Ecke der Kaiser- und Kronprinzenstraße ohnmächtig zusammen, wobei
er mit dem Kopf auf den Fußsteig fiel. Nachdem ein Schuhmann
versucht hatte, einen Krankenwagen zu bekommen, der aber wegen der
Verpfändung der Rasenstraße zu spät eintraf, nahmen zwei Männer
aus dem Arbeiterstande den fast bewußtlosen alten Mann und schafften
ihn unter großen Anstrengungen nach dem alstädtischen Krankenhaus.
Unabhängig dieses Falles möchten wir daran erinnern, daß im Haupt-
vernehmungsprotokoll in der Wilhelmstraße sich der Sanitätswagen befindet,
der auf dem Telephonruf 499 sofort zur Stelle ist. Würde der be-
treffende Schuhmann sich dorthin gewandt haben, so hätte er keine
Rücksticht zu klammern.

— Ein Einbruchsdiebstahl am hellen lichten Tage wurde
am gestrigen Sonntag zwischen 4 und 5 Uhr im Materialwarengeschäft
von Ebert, Spielgartenstraße 1b, ausgeführt. Als Herr Ebert mit
seiner Familie um die angegebene Zeit nach Hause kam, begegneten
ihm zwei anständig gekleidete Männer, die anscheinend aus der offen
stehenden Ebert'schen Wohnung kamen. Eine sofort vorgenommene
Verfolgung hatte leider keinen Erfolg, da die Langfinger, wie uns mit-
geteilt wird, gegen die verfolgenden Personen Schreckschüsse abgaben.
Herr Ebert verlor nur einen ganz geringfügigen Geldbetrag.

— Vorfall beim Zimmerheizen. Wer die Temperatur seiner
Wohnräume über 15 Grad Reaumur erhöht, wird bald merken, daß
sein Wärmebedürfnis sich stets steigert und daß bald 17, ja 20 Grad
nicht mehr genügen. Der Grund ist folgender: Bei andauernd harten
Heizen trocknen die Wände, sowie die im Zimmer befindlichen Gegen-
stände aus. Je mehr sie ihre Feuchtigkeit verlieren, um so mehr saugt
die trockene Luft die Feuchtigkeit da auf, wo sie diese allein noch findet
— bei den Menschen. Die unmerkliche Ausdünstung der Haut und der
Lunge wird gesteigert. Da nun diese Verdunstung von Feuchtigkeit dem
menschlichen Körper viel Wärme entzieht, so wird durch die gesteigerte
Ofenwärme allmählich auch das Wärmebedürfnis gesteigert. In der
erhöhten Raumtemperatur brennen dann aber auch alle andern Gegen-

stände mehr aus und — die Luft wird in dem Maße verschlechtert, wie
sich die Temperatur erhöht. In der warmen Luft atmet der Körper
viel weniger Sauerstoff — das notwendigste Lebensbedürfnis —, der
Stoffwechsel wird langsam und geringer, der Appetit vermindert sich,
die Stimmung tritt ein, der Schlaf ist kurz und unruhig, die
Luft an allen Verrichtungen sinkt. Nirgend ist also der menschliche
Körper so viel Zufälligkeiten der Krankheitsaufnahme ausgesetzt als
gerade durch den dauernden Aufenthalt im überheizten Zimmer.

— Feuer im Zentralthotel. In der Nacht zum Montag um
4.43 Uhr früh entstand im Keller des Grundstücks Bahnhofsstraße
(Zentralthotel) ein Brand, der leicht erste Folgen hätte haben können.
Vermutlich durch glühende Asche, die ein Bedienter unter die Keller-
treppe geschüttet hatte, war diese und ein größerer Holzverschlag in
Brand geraten. Beim Eintreffen der Feuerwehr stand die Kellertreppe
bereits in hellen Flammen, die auch schon die Treppe zur ersten Etage
ergriffen hatten. Durch eine Schlauchlinie von der Gas- und später
von der Dampfprize gelang es in kurzer Zeit die Gefahr zu beseitigen.
Die Kellertreppe ist vollständig vernichtet.

— Im Zirkus wurde am Sonntag das fünfaktige Schauspiel
„Ein Verbrecher“ von Eben Lange aufgeführt. Die Fabel des Stückes
ist kurz folgende: August Hansen, der gutmütige Sproßling eines Pfarr-
hauses hat eine anspruchsvolle Maid aus einer Lebeweltfamilie geheiratet,
selbstverständlich reicht das schmale Gehalt des Produzenten Hansen nicht
aus. Das Mädchen hat überall Schulden, darunter 1000 Kronen bei
einem alten Bucherer. Dieser verlangt sein Geld, der Schwager des
Produzenten, der ihm helfen könnte, aber aus irgend einem Grunde nicht
mag, läßt ihn auch im Stich und so reißt in Hansen der Entschluß,
den Bucherer zu ermorden, was denn auch vor den Augen des Publikums
geschieht. Der Verdacht lenkt sich auf andere Personen, Hansen ab-
stellt sich seinen Richtern selbst. Geopfert wurde gut, der Zirkus von
fast ausverkauft, was uns in einer Zeit, wo in den besten Berliner
Theatern das „beste“ Publikum „Sherlock Holmes“ zujubelt, nicht
wundernehmen darf. — Dr. Franz Ferdinand gastiert mit seinem
Ensemble diese Woche noch im Zirkus. Zur Aufführung gelangt „Ein
Verbrecher“, Mittwoch nachmittag 4 Uhr geht als Kindervorstellung
„Lügenmädchen und Wahrheitsmädchen“ in Szene. Abends 8
„Ein Verbrecher“ mit Dr. Franz Ferdinand als Gast.

Resultat der Stadtverordnetenwahlen in Magdeburg.

Bis heute nachmittag 2 Uhr sind folgende Stimmen abgegeben worden:

Altstadt.	
Fabian	146
Frenzel	146
Giesecke	146
Riforius	146
Bater	146
Dupont	265
Reppner	265
Niemann	265
Wolf	265
Dittré	265
Neustadt.	
Brandes	752
Schröder	244
Milch	750
Wegel	244
Sudenburg.	
Königsfeldt	237
Fritsch	155

Letzte Nachrichten.

Ein liberaler Block.

Hd. Frankfurt a. M., 12. November. Vorgestern und
gestern verhandelten unter dem Vorsitz des Reichstagsabgeordneten
Payer hier die Vertreter der Freisinnigen Volkspartei,
der Freisinnigen Vereinigung und der Deutschen
Volkspartei über ein Zusammengehen der bürger-
lichen Linken bei den nächsten Wahlen. Nach eingehender
Beratung wurde einstimmig beschlossen: Die berufenen Vertreter
der Freisinnigen Volkspartei, der Deutschen Volkspartei und der
Freisinnigen Vereinigung beschließen, auf eine Zusammengehör
der linksstehenden bürgerlichen Parteien bei den kommenden
Reichstagswahlen unter Wahrung der politischen Selbständigkeit
der einzelnen Parteien hinzuwirken, eine Verständigung
über die Aufstellung von Kandidaturen unter Mitwirkung der
Wählerchaft in den für die liberale Verarbeitung in Betracht
kommenden Wahlkreisen herbeizuführen und ihren Einfluß
dabin geltend zu machen, daß eine Befreiung der liberalen
Gruppen untereinander in Wort und Schrift unterbleibt. Die
Vertreter der liberalen Parteien vereinbaren, nach erfolgter Ver-
ständigung über alle in Betracht kommenden Fragen und nach
Benehmen mit den Organisationen der unparlamentarischen Ver-
tretungen der einzelnen Gruppen in einem gemeinsamen
Aufruf auf die Notwendigkeit des Zusammengehens aller libe-
ralen Parteien hinzuweisen, die bereit sind zur Durchführung
einer entschiedenen freisinnigen Politik in Deutschland und zur
energischen Bekämpfung der gemeinsamen Geg-
ner zusammenzuwirken. Der zu wählende Ausschuss wird ersucht,
die Berufung einer größeren Versammlung in Frankfurt in Aus-
sicht zu nehmen.

* Berlin, 12. November. Antich wird wieder eine lange
Verlustliste aus Südwestafrika bekannt gegeben. Das
Gesetz hat am 1. November haltgefunden. Fünf Tote, drei Schwer-
verwundete. Einige sind von Kugeln gleichsam durchsiebt worden.
Offenbar — der amtliche Bericht sagt darüber kein Wort — handelt
es sich um eine Patrouille, die überlistet worden ist.

* Karlsruhe, 12. November. Eine Abordnung der
badischen Städte war hier beim Minister v. Dusch persönlich
vorstellig, um von der badischen Regierung Abhilfemaßregeln
gegen die herrschende Plebskäre zu erwirken. Der
Minister und der Vertreter des Ministers des Innern erklärten,
die badische Regierung habe ihren Bundesratsbevollmächtigten die
Instruktion erteilt, für alle Maßnahmen zur Herabsetzung der
Preispreise, insbesondere durch beschränkte Deffnung
der Grenzen gegen die Niederlande und Dänemark energisch
einzutreten. Die Deffnung der französischen Grenze sei in letzter
Zeit mit Rücksicht auf den Ausbruch der Maul- und Klauenseuche
erheblichen Bedenken begegnet. Die badische Regierung werde
auch künftighin alle Maßregeln dringend befürworten, die geeignet
seien, ohne Schädigung der einheimischen Viehzucht eine
Milderung des jetzigen Notstandes herbeizuführen.

Hd. Paris, 12. November. Aus Morlaix (Bretagne) wird
berichtet, daß die Schwestern vom Rougar gestern auf Grund einer
Verfügung des Gerichtes ausgewiesen worden sind. Ein
Gendarmehauptmann mit zahlreichen Gendarmen und ein Polizei-
kommissar nahmen die Ausweisung vor. Die Schwestern wurden ein-
geschlagen und die Schwestern mit Gewalt hinausgeführt. Eine große
Menschenmenge wohnte dem Vorgange bei und brachte Hochrufe auf
die Schwestern aus.

* Zanger, 11. November. Zwei französische Landmesser, die
gestelle einer französischen Gesellschaft, wurden, als sie in der Nähe
von Zanger arbeiteten, von Leuten von Mansaus überfallen.
Einer von ihnen konnte sich in Sicherheit bringen, der andre wurde
Raissul von zwei Verhafteten vorgeführt und dann wieder freigelassen.
Dieser Vorgang fand auf Veranlassung Raissul's statt, welcher den Bau
eines neuen Stadtheils nicht zulassen will, den die Gesellschaft auf ein
ihr gehörendes unbebautes Gebiet in der Nähe von Zanger plant.
Die Behörden sind außer hande, derartige willkürliche Handlungen zu
verhüten.

Wettervorhersage.

Dienstag den 13. November: Mäßige westliche Winde, ziemlich
trübe. Keine erheblichen Niederschläge, Temperatur nicht erheblich
geändert.

Kauft Arbeits-Garderobe und Berufs-Kleidung nur bei Friedel Finke

Otto Lehmann Sudenburg
Rottersdorfer Str. 112
Spezialgeschäft für Wäsche 1120

Doppelt gereinigte Bettfedern und Daunen
Fertige Betten
Bettfedern-Reinigungsanstalt.

Fernsprecher 1938. 1559 Fernsprecher 1938. 36 cm jeht

Wringmaschinen nur 12 Mk

Wringmaschinen = Gummibezug
sofort lieferbar, sehr billig.

Albert Brennecke Magdeburg-Sudenburg
Ecke Weitenstraße.

Das
Zigarren-Detailgeschäft

von
Carl Klees

früher Wilhelmstrasse 17, befindet sich jetzt
Breiteweg 250 (am Hasselbachplatz)
in den „Drei Raben“. 1665

Konfurmassen-Verkauf

und Ergänzungswaren des

Robert Blumeschen Schuhwarenlagers

nur Schmidtstrasse 15. 1560

Selten günstige Gelegenheit, billig einzukaufen.

Pfeil-Dreiwälzen-Rolle

Gestell ganz aus Eisen, mit Rolltuch
ist das Ergebnis einer jahrelangen Erfahrung.
Sie ist die **BESTE ROLLE DER WELT**:
weil sie ohne Schrauben, Federn
oder Hebel, nur durch selbst-
mäßige Gewichtsbelastung
arbeitet. Die

Pfeil-Rolle

geht so leicht, dass
Sie von nur einer
Person bedient wird!
Nicht Preisliste versendet u. frei

A. ROSE

MAGDEBURG.

Gegründet 1865.

Vertrieb an allen grösseren Plätzen.



Städtischer Arbeitsnachweis

Männliche Abteilung.
Petersstraße 1, Eingang Margaretenstraße. Telefon: Rathaus.
Kostenlose Vermittlung für Arbeitgeber und Arbeitnehmer.
Gesucht werden: Schuhmacher, Strohmacher (nach außerhalb),
Hausdiener für Restaurants und Fleischerei, Hausdiener für Wärenden,
Sauf- und Arbeitsburthen, Knäcker, Kranche, Arbeiter für Zuckerkübeln
und Landwirtschaft.
Arbeit suchen: Chauffeur mit guten Empfehlungen, Portier und
Anfänger, Kaler, Schlichte, Lagerierer, Lokierer, Schlosser, Knäcker mit
besten Zeugnisse, Böden und Arbeiter für Vertonensstellungen, Wächter,
Zweifellos.
Telefon 2054. Für das Gastwirts-gewerbe: Telefon 2054
Oberkellner, Köchler mit Köchen, Bräuer- und Essstellner,
Kellner zur Küche, Hausdiener, Kellnergehilfen für II. Restaurants

Verband d. freien Gast- u. Schankwirte Deutschl.

Zahlstelle Magdeburg.
Beginn der fünfzehnten Ständeverammlung findet am
Mittwoch den 13. November, nachmittags 3 Uhr,
bei Kollegen E. Schall, Neue Hauptstr. 10, statt.
Kollegen werden herzlich als Mitglieder eingeladen.
Die Ordnerverwaltung.

Mittwoch den 14. November 1906, abends 8¹/₂ Uhr
im Sachsenhof, Große Storchstraße 7

Oefftl. Frauen-Versammlung

Tagesordnung:
Die Frau im wirtschaftlichen und politischen Kampf ums Dasein.
Referentin: Frau Agnes Fahrenwald, Hamburg. 1672

Einen zahlreichen Besuch der Frauen und Mädchen sowie auch der Männer erwartet Die Einberuferin.

Achtung! Holzarbeiter. Achtung!
Dienstag den 13. d. M., abends 8 Uhr, im „Bürgerhaus“,
Stephansbrücke

Außerordentliche Delegiertenversammlung.
Bei der äußerst wichtigen Sache darf hier keine Vertretung und
Branche untertreten sein. Auch die Delegierten der Fabriken tagen an
diesem Abend. Jeder Kollege muß darauf aufmerksam machen.
Die Verwaltung.

Allg. Ortskrankenkasse Magdeburg
Einladung
zur

ordentlichen Generalversammlung
am Montag den 19. November, abends 8¹/₂ Uhr
in der „Bürgerhalle“, Knochenhauerufer 27/28.

- Tagesordnung:
1. Neuwahl für die sachungsgemäß auscheidenden Vorstandsmitglieder (2 Arbeitgeber und 4 Arbeitnehmer) und deren Stellvertreter.
 2. Wahl der Ausschussmitglieder für die Prüfung der Rechnung des laufenden Jahres.
 3. Bericht über die Geschäftslage.
 4. Beschlusfassung über provisorische Beschäftigung eines Hilfsbeamten zwecks späterer Anstellung.
 5. Berichterstattung über die Verbandstage in Erfurt und Düsseldorf (Berichterstatter Herr Brandes).
 6. Verschiedenes.
- Der Vorstand
Carl Rathes, Vorsitzender.

Oeffentliche Volks-Versammlung

Dienstag den 13. November, abends 8¹/₂ Uhr
im „Weißen Hirs“, Friedrichsplatz 2.

- Tagesordnung:
1. Verkündung des Wahlergebnisses.
 2. Vortrag des Parteisekretärs Gen. Holzappel.
 3. Verschiedenes.
- Zu zahlreichem Besuch ladet ein
Die Bezirksleitung.

Gesellschaftshaus Zur Krone
(Inhaber: Heinrich Buhro.) 1533
Den verehrten Gewerkschaften und Vereinen hiermit zur
Nachricht, daß ich vom heutigen Tage unter
Nr. 4757

dem hiesigen Fernsprechamt angeschlossen bin und bitte
hierzu Notiz zu nehmen.
Hochachtungsvoll **H. Buhro.**

Achtung! Achtung!
Der Dr. Friedrich Naumann spricht am 15. November,
abends 8 Uhr, in Richards Sträßchen (Eingang Apfelstraße) über
die Notwendigkeit einer

Wohnungsreform.

Nach dem Vortrag: **Freie Aussprache.**
Hierzu laden ein
Deutscher Verein für Wohnungsreform.
Deutsch-nationaler Handlungsgewerkschaftenverband (Ortsgr. Magdb.).
Ortsverband der deutschen Gewerkschaften zu Magdeburg.

Uhrketten
empfiehlt in großer Auswahl

Heinrich Schütze
Buckau, Coquist. 19.

Aufgepaßt!
Wer sich gegen Feuer, Unfall,
Einbruch und sonstige Schäden
versichern will, wende sich an
J. Saupe, Gutenbergstr. 6, pt.

Leih-Haus
M. Birnbaum
2-3 Katharinenstr. 2-3
Eingang im Hausflur.

beleibt alles.

Tüchtiger Vertreter
bei sehr hoher Provision durch den
Verkauf unseres weltberühmten
Germania-Nährmittels usw. gefucht.
Germania-Nährmittelfabrik - Fabrik
Dresden-Geschütz. 921

Kraft Privat-Mittagstisch
Frau Det. Stephansbrücke 38, II r.
2 j. Leute finden großes gut möbl.
Zimmer, Woche 3 Mk., auf Wunsch auch
Mittagstisch à 50 Pf., bei Biermann,
Dienstedterstr. 3 p.l., u. d. „Wilhelma“.

Landbrot
1674
Das größte
liefert die Bäckerei von
Friedrich Brandt
Große Storchstraße 5.

Stahlfedern empf. die Buchhdlg.
Volkstimme.

Walhalla.
— Nur noch 3 Tage! —
Das glänzende
November-Programm

Stadt-Theater.
Dienstag den 13. November 1906
Bruder Lustig.

Wilhelm-Theater.
Dienstag den 13. November
Der Bettelstudent.

Im Zirkus
Direktion: Max Samst,
Dir. des Metropol-Ensembles.
Montag den 12. November
— abends 8 Uhr —
— und folgende Tage —
Gastspiel des Herrn Dr. Franz
Ferdinand, Oberregisseur vom
Berliner Theater in Berlin,
des Fräulein Elsa Bielik vom
Stadttheater in Leipzig, des
Herrn Willi Lang vom Neuen
Theater in Berlin 1636

Ein Verbrecher
Sensations-Schauspiel in 5 Akten
von Owen Lange. (Bis jetzt
1000 Aufführungen.) Dr. Franz
Ferdinand spielte die Titelfigur
in fast allen Hauptstädten
Deutschlands, von allen ersten
Kritikern in hervorragender
Weise ausgezeichnet!

Preise der Plätze: 1.55, 1.05,
0.80, 0.55 u. 0.35 Mk.
Mittwoch nachm. 4 Uhr
Große Kinder-Vorstellung
Lügenmädchen
und Wahrheitsmädchen.
Kinder auf allen Plätzen 10 Pf.
Erwachsene 20 Pf.

Wasche mit LUHNS
wäscht am besten

Kaufe jeden Posten
Kanarienhähne.
Bezahlt pro Stück 3 bis
6 Mark. 1581
J. Tischler,
Annastraße 25.

Für Schlosser und Monteur!
148d. d. Maschinenbauerschule, Selbst-
erlernung bis z. Werkmeister bill. z. verl.
Kaiserstraße 50, 1. Et., bei Demmerl.

Das größte 1674
Landbrot
liefert die Bäckerei von
Friedrich Brandt
Große Storchstraße 5.

Küchengezettel
der Magdeburger Volksküche
Gr. Marktstr. 21.
Mittwoch: Wirsingsohl mit Rind-
fleisch.
Donnerstag: Rinsensuppe mit
Schweinefleisch.
Freitag: Kartoffelbrei mit Leber.
Sonntag: Reissuppe mit Rind-
fleisch.
Frauen-Speiseaal parterre.

Preisskat-Tabellen
— 4 Bände 15 Pfennig —
Buchhandlung Volksstimme.

Romane
zu verkaufen Trändberg Nr. 25.

Tanz-Unterricht!
Privat-Unterricht, amerikanisches
System, leicht begreifliche Methode.
Walzer 1, Rundtänze 3 Stunden.
Sternstorffstr. 24,
G. Johannis, Alte Neustadt.

Winter-Heberzicher, gut erhalten,
silbernes Armband billig zu verkaufen
1660 Ritterstraße 1b, 1 Tr. rechts.

Calbenser Konsum-Verein
E. G. m. b. H.
Sonabend, 17. Nov., abends
8 Uhr, in der „Reichskapelle“

Außerordentliche Generalversammlung.
Tagesordnung:
1. Ergänzungswahl für den Vorstand
und Aufsichtsrat.
2. Ausschluß von Mitgliedern.
3. Geschäftliches.

Der Aufsichtsrat.
Aug. Engler, Vorsitzender.

Am 31. Dezember d. J. wird die
Stelle eines Besitzers bei unserem
Konsum-Verein vakant. Bewerber
wollen ihre Bewerbungen bis Freitag
den 16. November beim unterzeich-
neten Vorsitzenden des Aufsichtsrats
einreichen. 1668
Der Aufsichtsrat.
Aug. Engler, Vorsitzender.

Arbeiter, Sozialdemokraten!

Gegen die Sozialdemokratie haben sich bei den diesjährigen Stadtverordnetenwahlen elf Vereine verbunden, die alle Kräfte anbieten, um den Arbeitern ihr Recht, die Sitze der dritten Abteilung, streitig zu machen.

Auf die Kraftanstrengung der Gegner muß die Arbeiterschaft mit verdoppeltem Eifer für ihre Sache antworten. Sorgt dafür, daß

der letzte Mann am Wahlstisch erscheint!

Der französische Parteitag.

Der Kongreß, der in der Nacht zum Dienstag geschlossen wurde, hinterließ bei jedem Teilnehmer einen tiefen und bedeutenden Eindruck. Er war nicht die große Kundgebung einer großen geschlossenen Partei, kein einheitlicher Wille geht von ihm aus. Er war der Schauplatz tiefsten Ringens einer durch die Zukunftsideale verbundenen Vielfalt nach den gemeinsamen Wegen durch die Gegenwart. Und diese Gegenwart ist voll innerer Gefahren. Die Gefahren sind nicht derart, daß sie die organische Einheit der Partei gefährden. Wer etwa an der organischen Einheit der Partei gezweifelt hätte, der nahm von Limoges die Ueberzeugung mit heim, daß sie unerschütterlich ist. Zur Debatte stand nicht die Einheit, sondern die Einheit der Partei.

Die Einheitsformeln sind nicht gefunden worden. Allerdings nach außen wurde eine Einheitsformel gefunden in der Resolution, die die Stellung der Partei gegenüber dem Ministerium Clemenceau ausdrückte. Doch auch diese Einheitsresolution wurde nicht ohne lebhafteste Diskussion im Inneren der Kommission selbst angenommen. Die Streitfrage war im Grunde nur sekundärer Natur. Die prinzipielle Haltung der Partei gegenüber jeder bürgerlichen Regierung wurde von keiner Seite angezweifelt. Der Text der von Jaures eingebrachten Resolution deckte sich fast vollständig mit der angenommenen Resolution. Der Kongreß war sich völlig einig, daß die prinzipielle Oppositionsstellung der Fraktion aufrecht bleibt, daß sie nach wie vor das Budget verweigert und nach wie vor alle entscheidenden Reformen verbessern und unterstützen muß. Die Meinungen waren nur darüber geteilt, wie weit dem Ministerium Clemenceau auf Grund seines demokratischen Reformprogramms ein politischer Kredit gewährt werden könne. Der Kongreß hat diese Frage offen gelassen und dementsprechend hat die Fraktion bei der Abstimmung über die Erklärung der Regierung in der Kammer sich der Stimme enthalten.

Für die Einheit nach außen ist die Einheit nach innen eine unumgängliche Vorbedingung. Der Kongreß hat sie nicht gefunden; er hat sie noch nicht gefunden. Bei der großen und brennenden Frage über das Verhältnis der Partei zur Gewerkschaft, über die Aufgaben der Gewerkschaft, war der Kongreß in zwei Hälften gespalten. Einig war der Kongreß darüber, daß die beiden Formen der Arbeiterbewegung nicht im Gegensatz zueinander stehen dürfen, daß die Gewerkschaften keinen ausgesprochenen Parteicharakter tragen dürfen und ein Zusammenarbeiten notwendig sei. Die Ansichten gingen auseinander über die General-

streikakt der Gewerkschaften, die von Jaures und der größeren Hälfte des Kongresses wenn nicht gebilligt, so doch anerkannt und von Guesde und der kleineren Hälfte der Kongreßdelegierten verworfen wurde. Guesde verlangt und Jaures erhofft ein gemeinsames Zusammenarbeiten der Konföderation und der Partei. Guesde erklärt die Aufgaben der Gewerkschaften als reformatorische und Jaures als revolutionäre. Doch dieser Gegensatz ist in der Praxis nur ein Scheinbarer, denn auch Guesde will, daß sich die Gewerkschaften vom sozialistischen Endziel inspirieren lassen, nur hält er eine diesbezügliche Prinzipienklärung für überflüssig und schädlich. Interessant war an der Debatte, wie ein Genosse nach dem andern, soweit sie gewerkschaftlich tätig sind, die Tribüne bestieg und sich schuldig bekannte, einst mit den Anarchisten gegen die Mitglieder der andern sozialistischen Parteien gemeinsame Sache gemacht zu haben.

Man braucht kein Optimist zu sein, um vorauszuweisen, daß die Partei in naher Zukunft eine Einheitsformel finden wird. Es ist so, wie Genosse Renaudel sehr richtig hervorhob: Die Partei ist noch jung, sie hat aber alle Traditionen, die Traditionen der früheren sozialistischen Fraktionen. Die Existenz der geeinigten Partei ist noch zu jung, als daß sie durch gemeinsame Kämpfe schon eigene Ueberlieferungen hätte zusammenschreiben können.

Die zweite große Streitfrage, die entschieden wurde, ist die Frage des Antimilitarismus, genauer gesagt, was die Partei tun soll, um einem eventuellen Kriege vorzubeugen. Herbes Theze wurde nur von einer kleinen Minderheit, die aber immer noch überraschend groß blieb, unterstützt. Der Antrag Bailant, dem die Mehrheit des Kongresses zustimmte, verlangte, daß die internationale Sozialdemokratie die ihr zur Verfügung stehenden Kräfte anwendet, um einem Kriege vorzubeugen und, wenn er erklärt ist, zu verhindern. Guesde erklärte sich gegen jede besondere Aktion gegen den Krieg, die er als utopistisch verwarf. Der Krieg bekämpft man nur, wenn man den Kapitalismus bekämpft. Er erklärte die ganze Propaganda nur dazu angehen, die Arbeiterklasse von ihrem eigentlichen Kampfsfeld abzulenken. Von den Rednern der Mehrheit wurde diese Haltung als fatalistisch bekämpft, die mit der Stärke der internationalen Bewegung in keinem Einklang mehr stehe. Doch auch Guesde verwirft keinesfalls eine eventuelle Aktion, da er in seiner Resolution erklärt, daß die Arbeiter entschlossen sind, sich zu keiner internationalen Diktatur mehr herzugeben und die Herabsetzung der Dienstzeit und die allgemeine Volksbewaffnung verlangt. Er wandte sich in der Hauptsache gegen die Festlegung der Mittel und gegen eine besondere Aktion.

Ueber die übrigen Streitfragen, die nur untergeordneter und rein

organisatorischer Natur sind, wurde eine Beschlußfassung nicht herbeigeführt. Das zeigte deutlich das Bestreben, die Einheit der Partei nicht der geringsten Erschütterung auszuliefern. Und das war der große, der einheitliche Wille des Kongresses. Durch alle Debatten ging der feste Zug, die auseinanderlaufenden Auffassungen nicht zu vertuschen, sondern auszugleichen in gemeinsamer Arbeit. — Jr.

Aus der Parteibewegung.

Bildungsausschuß. Parteivorstand und Kontrollkommission haben sich in einer gemeinschaftlichen Sitzung mit dem Beschlusse des Mannheimer Parteitags zum Punkte „Sozialdemokratie und Volks-erziehung“ beschäftigt und in Ausführung desselben folgende Genossen zu Mitgliedern des Bildungsausschusses gewählt:

Dr. David, Offenbach; Hugo Heilmann, Berlin; Karl Korn, Kiel; Dr. Franz Mehring, Stuttgart; Heinrich Schulz, Bremen; Georg von Vollmar, München; Klara Zetkin, Stuttgart. Zum Geschäftsjührer des Bildungsausschusses wurde der Genosse Schulz gewählt.

Der Rufus für Parteifunktionäre beginnt Donnerstags den 15. d. M. Das Unterrichtstotal befindet sich Lindenstraße 3. Die Teilnehmer, die sämtlich von ihrer Zusage brieflich benachrichtigt worden sind, werden ersucht, sich rechtzeitig einzufinden.

Die Abrechnung vom Mannheimer Parteitag wurde durch den Vorsitzenden des Zentralkomitees, Reichstagabg. Dreßbach, am Mittwoch in der Versammlung des Sozialdemokratischen Vereins von Mannheim gegeben. Danach beliefen sich die Einnahmen inklusive gesammelten Fonds usw. auf 8303,16 Mark, die Ausgaben auf 8249,75 Mark, so daß ein Ueberschuß von 53,75 Mark verbleibt.

Rittmeister und sozialdemokratischer Rechtsanwalt. Wegen Verleumdung des Rechtsanwalts Genossen Dr. Frank in einer der jüngsten Kontrollversammlungen der Landwehrpflichtigen zu Mannheim wurde Rittmeister v. Mutschwig vom Dienste enthoben und gegen ihn Klage beim Kriegesgericht in Karlsruhe erhoben. Dr. Frank ist bekanntlich Organisator der sozialdemokratischen Jugendvereine, und der Rittmeister äußerte sich deshalb in jener Kontrollversammlung u. a. dahin: „Dr. Frank ist von Beruf Rechtsanwalt, er sitzt dort oben bei Gericht, wo er bei jeder Verhandlung ein großes, freches Maul hat und meint, er sei etwas. Aber schließlich sind diese Leute nichts als Lumpen. Dieser Mensch verdient den Rechtsanwalts Titel nicht, er ist nicht einmal wert, daß man ihn anspricht.“ Die Kammerkammer hat gleichfalls wegen Verleumdung des Standes Klage erhoben.

Mit dem internationalen Sozialistenkongreß, der im nächsten Jahre in Stuttgart tagen soll, beschäftigte sich am Sonnabend eine Sitzung des internationalen Sozialistischen Bureau in Brüssel. Anwesend waren für Deutschland Bebel und Singer, für Holland van Kol und Troelstra, für England Keir Hardie und Hyndman.

Lustschlösser.

Von Camille Merchant.

Paul Vermont, Subalternbeamter im Ministerium der öffentlichen Arbeiten, und seine Gattin Madeleine haben sich vor kurzem zu einer höchst leichtsinnigen Ausgabe verleiten lassen. Gelegentlich eines Spazierganges haben sie für einen Frank ein Los der Pariser Waghalslotterie erstanden. Der Hauptgewinn beträgt eine Million, und diese Million beschäftigt Madame un- ausgesetzt, im Waschen und im Träumen.

Heute ist Ziehungstag. Beim Weggehen hat Madeleine ihrem Gatten auf die Seele gebunden, die Ziehungsliste mitzubringen, und als er um fünf Uhr heimkehrt, ist ihr erstes Wort: „Hast Du sie?“

Paul: „Was?“
Madeleine: „Nun, die Liste.“
Paul: „Die Liste? Nein, die habe ich nicht.“

Madeleine (ärgerlich): „Na, natürlich! Man braucht Dir bloß einen Auftrag zu geben!“

Paul: „Ja, was willst Du denn? Du möchtest sie wohl haben, ehe sie erlöschen ist?“

Madeleine: „Gott, brauchen die Leute aber viel Zeit, um solch eine lumpige Liste zu drucken! Und was gibt es sonst Neues?“

Paul: „Neues? Bei uns im Kasten? ... Oh! sehr viel! Bei Duval und Zwillinge angekommen. Soupe hat sich einen neuen Hut gekauft. Der Kleine meines Bureauchefs hat seinen Vater und seine Mutter die ganze Nacht nicht schlafen lassen! Er hat gestern eine Birne gegessen, die er zu heftig verdaut hat.“

Madeleine (sich ebenfalls jenseitig nach einer Pause): „Sag mal, wenn wir das große Los gewinnen?“

Paul: „Ach, laß doch in Ruhe! Merkwürdig! Ihr Frauen seid doch eine wie die andere! Ihr bildet euch ein, das, was ihr euch wünscht, muß nun auch gleich wirklich eintreffen! (Ueberlegen.) Ich habe das Los gekauft, lediglich Dir zuliebe, weil Du mir einen ganzen Monat den Kopf beschwören heiß gemacht hast. Das sind zwanzig Sous, die vollständig unmittels ausgegeben sind! Ich mache Dir deshalb keinen Vorwurf, aber ich bitte Dich: laß Deine Lustschlösser allein! Waue Lustschlösser, soviel Du willst, aber laß mich in Ruhe!“

Madeleine: „Wie Du mir so sprechen kannst! Du wirst mir doch nicht einreden wollen, daß Du das Los gekauft hast in der festen Absicht, nichts zu gewinnen, mit der Ueberzeugung, mit der Gewißheit, Dein Geld zum Fenster hinausgeworfen zu haben?“

Paul: „Doch!“
Madeleine (kategorisch): „Um so schlimmer für Dich!“
Paul: „Warum?“

Madeleine: „Warum? Weil das verrückt ist! Ganz einfach!“
Paul: „Na, weißt Du, Du könntest Dich wohl etwas Höflicher

Madeleine (mit Nachdruck): „Zatwohl, verrückt! Hörst Du, verrückt! Weißt Du wirst mir zugeben, daß bei solchen Veranlassungen immer einer gewinnt, heute der, morgen derer.“

nicht wahr? Und den Haupttreffer, die Million, kannst Du auch nicht abstreiten?“

Paul: „Allerdings nicht.“
Madeleine (triumphierend): „Na also! Siehst Du wohl! ... Warum sollen wir nun nicht ebenfogar gewinnen können, wie dieser oder jener? Kannst Du etwas darauf erwidern? Denn wenn man etwas behauptet, muß man es auch beweisen. Warum soll Herr Soudjo oder Madame Soudjo vom Glück begünstigt sein und wir nicht? (Sich erhehend.) Haben wir nicht dasselbe Recht? Sind wir nicht ebenfogar da, um ...?“

Paul (lachend): „Allerdings sind wir da. Aber was sind wir in der großen Masse? Atomel! ... Nein, nein, ich sage Dir die Million nur aus dem Eifer! Sei zufrieden, daß Du mich hast, meine Liebe und ...“ (Er will sie an sich ziehen.)

Madeleine (sich heftig zurückziehend): „Ach, laß mich in Ruhe! Mit Dir kann man ja nicht ernsthaft sprechen!“

Paul (verächtlich, auf die Lustschlösser seiner Gattin ein- gehend): „Doch, Liebchen, doch! Ich behaupte ja nicht, daß es unmöglich ist, aber wir haben bisher so wenig Glück gehabt!“

Madeleine (harnadig): „Und warum sollen wir nicht dieses Mal Glück haben? Es ist ja hundert, tausend, zehntausend gegen eins zu wetten, daß wir die Million nicht gewinnen werden; aber wenn der Zufall es doch so fügt?“

Paul (sich ebenfalls begeistert von dieser Idee): „Wenn der Zufall es fügt? (Er lehnt sich in den Stuhl zurück und erhebt die Arme wie ein Marabout, der zu Mohammed beicht.) Dann ... ja, dann würde ich mich nicht lange besinnen und der Regierung, dem Ministerium und der ganzen Bande Wägen sagen! Ich würde ihnen mit Vergnügen meinen alten Rock, meine Pfeife, ja sogar mein Monatsgehalt ikenten!“

Madeleine: „Das Gehalt? Warum? Das ist in meiner Tasche mindestens ebenfogar aufgehoben wie in ihrer!“

Paul: „Du ... natürlich, Du nimmst vom Lebenden wie vom Toten!“

Madeleine: „Durchaus nicht! Keineswegs! Aber ich sehe nicht ein, warum Du ihnen ein Geschenk machen willst?“

Paul: „Das siehst Du nicht ein? Nun, ich sehe ebenfogar ein, warum ich, nachdem mir Fortune eine Million in den Schoß geschüttelt hat, hingehen und um 250 Frank betteln soll!“

Madeleine (tiefgetränkt): „Betteln! Betteln! Ich denke doch, Du hast das Geld redlich verdient!“

Paul (nach einiger Ueberlegung): „Allerdings! Da hast Du nicht ganz unrecht!“

Madeleine: „Na also! Mit 250 Frank könnten wir schon die Umzugskosten bestreiten ... (Seufzer.) Du sagst, Du hast genug von Deinem Bureau? Na, und ich erbt von dieser Wohnung! Ein Schlafzimmer, in dem man nichts sehen kann, ein Salon für Puppen, eine Küche ... Na, die Küche ist ein Kommissariat! Ich muß die Dienstmädchen nach dem Umfang mieten. Du lachst, aber es ist so! Zum Glück ist meine Françoise mager wie eine Poppenstange! Julie, die Nichte von Tante Aurelie, könnte sich hier nicht umdrehen! Und dabei liebe ich so sehr große, helle Zimmer, in denen man sich ungehindert bewegen kann, ohne be- ständia an die Möbel an stoßen. Mein Ideal ist eine Wohnung

mit im Zentrum, in der Nähe der Boulevards. Das wäre fein, nicht wahr?“

Paul: „Hö! Der Geschmack ist verschieden. Wenn ich über Nacht reich wäre, wenn mir jemand eine Million schenkte, ich würde die Geschichte ganz anders anfangen. Zuerst mal die Boulevards. Die ekle mich an! Ich kenne sie nachgerade zur Genüge. Als ich klein war, schleppten mich meine Eltern an jedem Sonn- und Feiertag auf die Boulevards. Man stieß mich, drückte mich, trat mir auf die Füße, und wenn ich keine besondere Freude darüber an den Tag legte, daß man mir gestattete, die Tourneure effischer dicker Damen und die Wäuche diverser bieder Herren zu bewundern, dann drohte man, mich an der nächsten Ecke allein zu lassen. Als Gymnasiast habe ich auf den Boulevards die erste Zigarette gerührt, das erste Glas Bier getrunken. Meine Zimmungsverhältnisse, verlebten Jünglingsgesellschaften, meine erste Enttäuschung, meinen ersten Kummer — das hat Dein Boulevard alles gesehen! Gott! Wieviel Schweiß haben ich auf seinem Pflaster abgelaufen! Und jetzt, seitdem ich verheiratet bin, wohin schleppst mich meine geliebte Fran, wenn wir mal den Fuß vor die Tür setzen? ... Nein, nein, ich habe genug von Deiner Boulevards! Ich lehne mich nach frischer Luft, nach Land, Sonnenchein, Kräutern, Blumen. Mein Ideal ist ein Häuschen mit einem Garten am Ufer eines Flusses, in dem man angeln kann, nicht weit vom Walde, in dem es von jagdbarem Geflügel wimmelt. Mein Ideal sind ein Auefeld, eine Kuh ...“

Madeleine (schmerzhaft): „Eine Kuh! Entsetzlich — und was willst Du mit der Kuh?“

Paul: „Na, Cavotte tanzen wahrjcheinlich nicht!“
Madeleine: „Gott! wie geistreich! ... Und dabei weißt Du ganz genau, daß ich eine schreckliche Angst vor alledem habe ... Hunde, Pferde, Kühe! — Ich liebe nur Katzen!“

Paul (sich schüttelnd): „Oh, die garstigen Tiere! Sprich mir nicht von diesen Bestien!“

Madeleine (ironisch): „Natürlich! Ich brauche bloß eine Vorliebe für irgend etwas zu äußern! ... Ich schwärme für Paris — Du preistest die Freuden des Landlebens. Ich mag Katzen gern — Du kannst sie nicht riechen! (Traurig.) Das nennt man eine harmonische Ehe!“

Paul (prompt): „Ich könnte Dir auch genug Fälle an- führen, in denen ...“

Madeleine (unterbrechend): „Uebrigens sag mal: Landhaus, Wald und Fluß — das ist alles schön und gut im Sommer. Aber im Winter?“

Paul (mit naive Egoismus): „Im Winter gehe ich auf die Jagd.“

Madeleine: „Und ich?“
Paul: „Du kannst das erlegte Wild essen.“
Madeleine (böse): „Ich verabscheue Wild!“
Paul: „Das stimmt nicht. Du schwärmt ja immer für Jagdenbraten!“

Madeleine (gereizt): „Ganz egal! Wer glaubst Du denn, ich werde die kleinliche Existenz wieder beginnen, die ich hier führe? Glaubst Du, ich werde mich sechs Monate im Jahre einfach einsperren lassen?“

Russland entzandte Kabanow, Pichanow und Kalabanow, Walmar Knaben, Schweden Branting. Der „Rund“ war vertreten durch Kroski und Bergmann, die Letztere durch Braune, Ungarn durch Groszmann und Weltner, Böhmen durch Nemec. Janes für Frankreich war entscheidend. Die Konferenz beschäftigte sich mit der Organisation des Stützpunktes Kongresses und sagte dazu folgende Beschlüsse: Der Bericht wird an jedem Tage in drei Sprachen gegeben, jede Nation bildet eine besondere Sektion, alle bisher im Bureau vertretenen Nationen bilden je eine Sektion, alle Nationalitäten müssen sich an das Bureau wenden. In den Sektionen, wo die Einigkeit der Sozialdemokratie nicht besteht, soll das Bureau die Stimmverteilung selbst vornehmen. Auf Vorschlag Gynmans sollen für England nur die Trade-Unionen eingeladen werden, welche für das Prinzip des Klassenkampfes und für selbständige Politik eintreten. Die vorläufige Tagesordnung ist folgendermaßen festgestellt worden: 1. Bericht des Bureau und des parlamentarischen Komitees. 2. Militärismus und internationale Konflikte. 3. Politik und Gewerkschaften. 4. Kolonialfrage und Arbeiterwanderung.

Von der amerikanischen Parteipresse. In Chicago ist am 25. Oktober die erste englische Tageszeitung der sozialistischen Partei in den Vereinigten Staaten erschienen, „The Chicago Daily Socialist“, mit 25 000 Abonnenten. Es ist vorerst nur ein Experiment, was gerade jetzt mit Rücksicht auf die Novemberwahlen zur Ausführung kam. Die Zeitung erschien vorher als Wochenblatt. Außerdem erscheint nur ein tägliches sozialistisches Organ in englischer Sprache, „Daily People“, in New-York (Richtung: Sozialistische Arbeiterpartei).

Ein norwegischer Antimilitarist. Verurteilt wegen Unsterblichkeit vom Militärtribunal wurde Genosse Einar Li, Redakteur vom „Sozial-Demokraten“ in Christiania, und zwar zu 90 Tagen Gefängnis. Der die Anklage vertretende „Kriegsadvokat“ hatte Verurteilung wegen „Defektion“ zu vier Monaten Gefängnis verlangt, weil er die antimilitaristische Gesinnung des Angeklagten für eine Landesgefahr hielt. Der Richter „Defektion“ war aber ganz willkürlich konstruiert, denn Li hatte sich niemals gesündigt oder versteckt und die Militärbehörden waren stets über seinen Aufenthaltsort unterrichtet. Bedinglich seine antimilitaristische Gesinnung ist der Grund seiner beharrlichen Dienstverweigerung.

Gewerkschaftsbewegung.

Arbeitskammern und Rechtsfähigkeit der Berufsvereine.

Die „Ablische Zeitung“ teilt mit:

Die Nachricht, daß vor wenigen Tagen der Staatssekretär des Reichsamt des Innern, Graf Pobjadowski, dem Staatsministerium einen Gesekentwurf über Arbeitskammern vorgelegt hat, wird uns beschäftigt. Aus dem Umstande, daß es in der Gesetzesüberschrift Arbeitskammern und nicht Arbeiterkammern heißt, darf man schließen, daß die in Aussicht genommenen Korporationen sich paritätisch aus Arbeitgebern und Arbeitnehmern zusammensetzen sollen. Dann wird vermutlich wohl als Vorsitzender der paritätischen Arbeitskammer, um den geordneten Gang der Verhandlungen in ihr zu sichern, eine von autoritativer Stelle zu bestimmende, beiden Parteien unparteiisch gegenüberstehende Persönlichkeit in dem Gesekentwurf vorgesehen sein. Man kann es nur mit der größten Freude begrüßen, daß die Reichsregierung nunmehr in Erfüllung der am weitesten verbreiteten sozialpolitischen Wünsche und der von ihr früher gegebenen Zusicherungen dem jetzt zusammenstehenden Reichstage sowohl ein Gesek über die Rechtsfähigkeit der Berufsvereine wie über Arbeitskammern vorlegen wird, denn man darf wohl mit Sicherheit annehmen, daß der jetzt durch das Reichsamt des Innern zur Beschlussfassung vorgelegte Gesekentwurf über die Arbeitskammern die Vorarbeiten bis zum Reichstag rasch passieren wird.

Ueber die hier angeführten Geseke kann man ja erst urteilen, wenn sie vorliegen. Immerhin mag bemerkt werden, daß der Kölner Gewerkschaftskongreß Arbeiterkammern, und keine Arbeitskammern verlangt hat. Der Parteitag in Jena hat sich diesem Verlangen angegeschlossen. Wenn die Regierung nun Arbeitskammern vorschlägt, fordert sie schon von vornherein den Widerspruch der organisierten Arbeiter heraus.

Paul: „Kängst Du schon wieder mit Deinen Uebertreibungen an? Sechs Monate im Jahr! Davon ist gar nicht die Rede. Wir werden reifen. Wir gehen nach Alger. Schon als Kind wollte ich immer gern Alger kennen lernen.“
Madeleine: „Nach Alger? Eine Seefahrt? Niemals!“
Paul: „Eine Seefahrt ist mir immer weniger gefährlich als ein Spaziergang auf Deinen Boulevard.“

Madeleine: „Ich will mich lieber erdrücken lassen als ertrinken!“ (Heißig): „Paris widerst Du an und mir flücht das Landleben einen unüberwindlichen Fels ein! Ich bin eben nicht so wie Du! Ich bin nicht bläsel! Ich brauche Leben, Gesundheit, Bewegung! ... Jagen Sie auf dem Lande verbauern, ach nein, das fällt mir nicht im Traum ein!“

Paul (ebenfalls in Hitze gerathen): „Natürlich! Auf dem Lande kann man nicht seine Dilettanten zur Schau stellen, die große Dame spielen, die lieben Fremden ärgern! Deshalb möchte man Geld, viel Geld haben! Nicht für sich, nein, für die anderen, für die Welt! Soireen veranstalten, empfangen, seine nächsten Schülern zeigen und in langen Schicksalreden durch alle Zimmer ranschen — das ist Dein Ideal! Das Landleben — guu! Denzeli! Das ist gut für kleine Leute! (Auszugend): „Rachschaffig, wenn es nicht so traurig wäre, ich möchte laden!“

Madeleine (starr): „Da möchte ich gehen? Nun, ich ... ich möchte Dir ... beschreiben, ich möchte Dir ... bei allem, was mir heilig ist: wenn Du Deine Pläne zur Ausführung bringst, dann ... dann folge ich Dir nicht!“

Paul: „Wie? Du ...?“
Madeleine: „Ich folge Dir nicht! Ich bleibe in Paris!“
Paul (spricht in paar Worte, steht auf und tritt vor seine Frau): „Schön! Dann lassen wir uns scheiden!“

Madeleine (unbeteiligt): „Dann lassen wir uns scheiden!“
Langes, bewegtes Schweigen. — Gerannt durch die Breite des Tisches berühren sich beide, eine Umarmung an den anderen Teil zu finden — Paul hat verlegen, Madeleine hinstet ebenfalls — Hermanns Schweigen. — Es klopft!

Madeleine: „Geh!“
Paul: „Geh!“
Paul (aufgeregt): „Madame! ... Madame, ich darf eben den Geschäftshändler ... Er kam von der Fehlung ... Er erzählte, Nummer 34 998 hat den Handlungsplan getriegt, und wir haben 34 997.“

Paul: „Es ist gut. Sie können gehen.“ Francoise verzweifelnd.

Madeleine: „Geh!“
Paul: „Geh!“

Sie schien einander ein so unglückliches Mienen an, daß beide unwillkürlich in Lachen ausbrachen. Ein etwas gepungenes Lachen.

Madeleine: „Wir brauchen uns also nicht scheiden zu lassen!“
Paul (nimmt das Los an der Scheidung, knüllt es zusammen und schlendert es in die Ecke): „Ne, einmal und nicht wieder! (Er greift seine Frau an sich) Gott! Sind wir denn so weise, nicht wahr?“

Madeleine: „Gewiß, aber gemeinsam haben wir irgendwas.“

Kohlewagungen und Streiks. Auf der Rheinischen Maschin- und Metallwarenfabrik (Schacht) haben 75 Schloffer der Geschäftsteilung wegen Lohnhöherungen die Kündigung eingereicht. Es war ihnen bisher unterlag, in Accord mehr als 6 Mk. angegeben, obwohl gute Arbeiter bei Stupp in Accord bei der gleichen Arbeit bis 7,50 Mk. verdienen können. Als nun die Arbeiter an die Firma das Gesuchen stellten, bis 8,50 Mk. pro Tag angegeben zu dürfen, lehnte das die Firma rundweg ab, worauf die Kündigung erfolgte. Zugut ist fern zu halten. — Der Streik der Gummiarbeiter der Gummiwaren-Kompagnie, Hannover, ist, dank der Fürsichtigkeit der Direktion, ein allgemeiner geworden. Ein letzter Versuch der noch in Arbeit befindlichen Partiumabteilung, zwischen den Streikenden der Reiseabteilungen und der Direktion eine Einigung herbeizuführen, scheiterte. Man wies die Kommission mit dem Bemerkten ab, daß die im Streik befindlichen zirka 300 Personen nicht mehr als zum Betriebe gehörig bezeichnet werden könnten. Darauf legten fast sämtliche Arbeiter und Arbeiterinnen die Arbeit nieder. Im Streik befinden sich zirka 1400 Personen. — Die Werksverwaltungen des Meuselwiger Kohlenreviers lehnten erneute Forderungen der Bergarbeiter ab, der bis nächstes Jahr laufenden Abschlüsse wegen. Sie stellen aber für später freiwillige Lohn-erhöhung in Aussicht. — Da die Mannheimer Fleischer-inknung die vor dem Gewerbegericht gegebenen Zusagen wegen des Koalitionsrechts der Geschlossen nicht erfüllt hat, verhängte das Gewerkschaftsgericht aufs neue den Boykott über eine Reihe von Metzgereien. Es befinden sich darunter die beiden größten Geschäfte am Plage.

Gewerkschaftliche Arbeiterbewegung in Spanien. In der letzten Nummer des Organs der Allgemeinen Arbeiter-Union von Spanien ist ergebnislosweise der Beweis erbracht, daß die Organisation, die noch vor Jahresfrist auf äußerst schwachen Füßen stand, sich rasch emporgearbeitet hat. Namentlich ist die Fluktuation eine geringere geworden. Während früher im Jahre bis zu 10 000 Mann aus der Organisation wieder austraten, verzeichnet der gegenwärtige Bericht für das letzte Halbjahr nur 2000 Austritte bei einem Mitgliederbestand von 34 557. Der Bericht spricht die Hoffnung aus, daß der Verlust an Mitgliedern immer geringer wird und daß die gegenwärtigen Mitglieder einen kraftvollen Kern bilden, der der Union zur Verwirklichung ihrer Ziele verhilft. In der Mitgliederbewegung haben natürlich die Streiks einen nicht geringen Anteil. Für das Jahr 1905 ist für Spanien folgende Streikstatistik aufgestellt worden: Die Zahl der Streiks betrug 141, an denen zusammen 19 526 Personen beteiligt waren. Von diesen wurden 49 gewonnen, 47 gingen verloren, während 37 durch Vergleich beendet wurden und vor 8 ist das Resultat unbekannt. Von den 141 Streiks wurden 59 wegen der Forderung auf Lohn-erhöhung geführt, in 36 Fällen war die Forderung auf Ver-kräftigung der Arbeitszeit gestellt, 12 wurden wegen des Koalitions-rechts geführt, während in zwei Fällen die wöchentliche Lohn-zahlung gefordert wurde, 12 Streiks brachen aus, weil die Arbeit-geber die Verträge nicht innegehalten hatten, 4 weil Arbeiter unregelmäßig erschienen wurden, 4 wegen der Forderung um Abschaffung der Akkordarbeit und 12 aus verkehrtem Ehrgefühl. Von den einzelnen Berufen waren am meisten beteiligt das Bau-gewerbe mit 28 Streiks und 3559 Personen; der Zahl der Be-teiligten Personen nach kommen an erster Stelle die Bergleute, welche 15 Streiks mit 5269 Personen durchführten. Es folgen dann: Lebensmittelindustrie 12 Streiks mit 3199 Personen, Ver-fabrikationsindustrie 17 Streiks mit 1854 Personen, die Tischler 21 mit 1112, Metallarbeiter 11 mit 715 usw. Schon die geringe An-zahl der Beteiligten zeigt, daß wir es hier fast nur noch mit handwerksmäßigen Betrieben zu tun haben.

g. Streikbrecher-Eide. In Nürnberg werden fast täglich ehrliche Arbeiter, die an den Streikbewegungen des verlassenen Sommer teilnahmen, auf die beschwerlichen Aussagen von Streikbrechern hin wegen angeblicher Verhörungen gegen die Gewerbeordnung oder gegen das vom Magistrat im Interesse der Unternehmer erlassene Streikposten-Verbot verurteilt. Was die Eide solcher unglücklichen Elemente wert sind, konnte man wieder in einer Verhandlung vor dem Schöffengericht in Nürnberg beobachten. Der Polier Weiß und der Steinhauer Gumbdram waren wegen Streikpostenstehens angeklagt. Drei Arbeitswillige waren als Zeugen geladen. Der eine wollte die beiden einige Stunden, der andre 2 Stunden, der dritte 1 Stunde Kosten stehen gesehen haben. Die Aussagen wurden ganz bestimmt gemacht und beidseitig. Durch eine Reihe anderer Zeugen wurde indessen nachgewiesen, daß die beiden Angeklagten sich von ungefähr getroffen und nicht länger als einige Minuten in der Unterhaltung beisammen fanden. Die drei Streikbrecher haben also falsch geschworen, das Gericht nahm jedoch an, sie hätten sich „getrirt“, trotzdem wurden die Angeklagten noch zu je 1 Mark Geldstrafe verurteilt, weil sie in Rücksicht auf das Verbot auch nicht für kurze Zeit hätten stehen bleiben dürfen. In der gleichen Sitzung wurde gegen einen Maurer verhandelt, der am 12. September seine Frau und seine Tochter an einen bestimmten Platz bestellt hatte, um ihr den Haus-schlüssel einzuhändigen. Er wurde wegen Streikpostenstehens verhaftet und erhielt ebenfalls 1 Mark Geldstrafe, wobei das Gericht ausdram, es sei zwar sehr schicklich, daß der Angeklagte nicht Streikposten gehalten, aber er müsse verurteilt werden wegen Stehensbleibens; ob die Vor-sicht des Magistrats eine Härte enthalte, habe das Gericht nicht zu prüfen!

Provinz und Umgegend.

Cracau, 10. November. (Gemeindeverordnetenversammlung.) Eine Verordnungsgebung über die Zügung der Gemeindevertretung konnte bisher nicht erfolgen, da die vorherige Bekanntgabe des Termins aus irgendwelchen Gründen unterblieben war. Es war deshalb auch sehr unglücklich, durch die Presse das Interesse an öffentlichen Angelegenheiten immerhin unter über 4000 Einwohner zählenden Vor-gemeinde zu wecken. Der eigenartige Zustand, daß die Gemeindever-tretung einer direkt an die Großstadt grenzenden Vorgemeinde, die durch die Nähe der Stadt schon längst aus ihren örtlichen Verhält-nissen herausgerissen ist, seit Jahr und Tag fast unter An-schluß der Öffentlichkeit lagte, ist wohl nur daraus zu-zurechnen, daß außer den Gemeindevorstehern und den Verwaltungs-beamten der Gemeinde niemand Kenntnis von dem Stattfinden einer Sitzung erhielt. Wir können deshalb zum erstenmal von der am Freitag abgehaltenen Sitzung einiges berichten, von deren Bedeutung wir durch Joseph Münter erfahren. Außer der Anwesenheit der Sitzung für das Jahr 1905 die in Ermahnung 93 645,43 Mark und Ausgabe 93 747,05 Mark aufweist und einen Bestand von 1898,38 Mark für die Gemeindefonds ergibt, wurden wichtigere Angelegenheiten nicht erledigt. — Für Neubauten an der Belleme- und Königsbörner Straße wurde unter den üblichen Bedingungen die Erlaubnis erteilt. — Zwei Ziffer-blätter an der Kirchenruhr, deren Inhaberschaft der politischen Gemeinde obliegt, sollen wieder in guten Zustand versetzt werden. Das dritte Zifferblatt wird eingezogen, da es für die öffentliche Zeitungsangelegenheiten wegen seiner verkehrten Lage nicht in Betracht kommt. — Dann wurde der Verkauf einer alten, seit ca. 15 Jahren nicht mehr benutzten, fast unbrauchbar gewordenen Feuerbrücke beschlossen, da die noch vor-handenen Spritzen ebenfalls zur Veräußerung genügen und da außerdem der Gemeinde bei größerer Gefahr die Feuerbrücken von der Brauerei, dem Fleischerhandlung und der Verfertigung fehlen. Zur Bekämpfung von Feuer-gefahr wird die Anlage von Saugbrunnen in verkehrten Straßen ge-plant. — Zum Schluß wurde noch mitgeteilt, daß der Magdeburger Verein für Radfahrwege sich bereit erklärt habe, zu der beabsichtigten Anlage eines zweiten Radfahrweges durch das Dorf in einer Länge von 920 Meter einen Zuschuß von 75 Hg. pro laufender Meter zu zahlen. Hierbei möchte wir darauf hinweisen, daß bereits Klagen über den vor-handenen Radfahrweg laut geworden sind, der an manchen Stellen außer Vorkommnisse ist in seiner ganzen Breite als Rumpfen ver-worfen wird. Die dadurch hervorgerufenen Schwierigkeiten der ver-wandten Radfahrwege sind eine große Gefahr für die Radfahrer. Gewerkschaften gegenüber der Magdeburger der betreffenden Arbeiter wären ebenfalls am Plage. — Wir erwarten, daß die Ge-meindevorwaltung für die Folge durch öffentliche Bekanntgabe der Sitzungen und Sitzungsprotokolle, fortlaufend Bericht erstatten zu können. Das die Gemeindevorwaltung? Diese wird ja doch nur so laue noch

möglich sein, bis die arbeitende Bevölkerung ihre Vertreter in dem Gemeinderat sendet. Und dies wird bei ernsthaftem Willen den Arbeiter bei der nächsten Wahl ein leichtes sein.

(Von Ratten angegriffen.) Am Sonntag mittag wurde eine weibliche Ratte an der Mündung des Prester Sees an der Schuttablade aus der Elbe gezogen. Es handelt sich um eine 71 Jahre alte Frau des Cracauer Johannesstifts, die seit Donnerstagabend vermisst wurde. Was die Frau zum Selbstmord getrieben hat, ist nicht bekannt. Sie lag nur halb im Wasser, die Ratten hatten ihr schon das Fleisch von den Händen getroffen. Die Ratte wurde nach der Leichenhalle des Stits gebracht.

Cracau-Prester, 12. November. (Deffentliche Gewerkschaftsversammlung.) Sie wurde zu dem Zwecke einberufen, um festzustellen, wie die Gewerkschaftsmitglieder von Prester und Cracau sich zur Lokalfrage verhalten wollen. Nach einer kurzen, kernigen Begründung durch den Parteifreier Weiss wurde in eine Diskussion eingetreten. Betreffs des Kornemannschen Lokals (Zuh. August Wiegler) wurde beschlossen, dasselbe so lange nicht zu besuchen, bis Herr Wiegler die Arbeiterchaft von Prester nicht mehr boykottiert. Pflicht aller gewerkschaftlich organisierten Arbeiter ist es nun, sich nach diesem Beschlusse zu richten, denn wie Herr Wiegler der Lokalkommission mit-teilte, sei ihm jeder Arbeiter als Gast willkommen, aber sein Lokal zu Partei- und Gewerkschaftszwecken heranzugeben, halte er sich nicht für verpflichtet. Nun, so mag er die Folgen davon tragen! Unter Verschiedenes wurden noch Gemeindefonds und Schulangelegenheiten erörtert. Außerdem wurden noch verschiedene Anfragen über Steuern von Mejerenten beantwortet. Mit dem Wunsche, daß die nächste Versammlung noch besser besucht wird wie diese, wurde der Schluß gemacht.

Würgerleben, 12. November. (Zur Stadtverordnetenwahl.) Am Dienstag den 13. November soll für die städtischen Parteien die entscheidende Versammlung stattfinden, in der bestimmt wird, wer als Kandidat zu fungieren hat. Um die Palme ringen: Gemeindefonds, Bürgerverein, Bürgerverein der Johannesvorstadt, Gastwirtverein, Evangelischer Arbeiterverein, Haus- und Grundbesitzer-verein und der Zünungsverein. Da nur vier Mandate zu vergeben sind, dürften drei der sich bewerbenden Vereine leer ausgehen, wenn je ein Mandat für einen Verein in Betracht käme. Nun besteht jedoch bei dem Beamtenauschuss seit mehreren Wahlen das Bedürfnis, mindestens zwei Kandidaten zu präsentieren. Dieser Umstand dürfte die Kandidatur für einen weiteren Verein überflüssig machen, so daß deren nur drei in Frage kämen. Prüft man sämtliche Vereine auf ihre Grundzüge, so laufen sie insgesamt auf persönliche Interessvertretung hinaus. Für allgemeine Zwecke sind sie ja nicht und sind nicht zu haben. Dieserhalb ist es recht bezeichnend, daß selbst ein Arbeiterverein, und wenn es auch ein „evangelischer“ ist, seine Mitglieder zu bewegen sucht, für diese Wählerkandidaten zu stimmen. Halten die Evangelischen eine Beteiligung an der Stadtverordnetenwahl für nötig, so sollten sie sich ermannen und eigene Kandidaten aufstellen. Für die Arbeiterchaft, die sich von jeder Fessel frei weiß, besteht jedoch doppelt die Pflicht, ihre Überzeugung darüber zum Ausdruck zu bringen, daß sie ihre Stimme für die Kandidaten der Arbeiterpartei abgibt. Im Laufe dieser Woche findet nochmals eine öffentliche Versammlung statt, deren Erfolg dringend empfohlen wird. Die beschränkte Siegesbahn muß von der Arbeiterchaft glänzend eingehalten werden.

Burg, 12. November. (Armenlos.) Das „Tageblatt“ bringt in seiner Sonntagnummer ohne jeden Kommentar folgende Notiz:

Altenburg, 6. November. Acht Tage hilflos auf freiem Felde gelegen hat ein Krüppel in der Nähe von hier. Durch Hundebelagen wurden Spaziergänger auf einen Knäuel aufmerksam gemacht, der auf dem Felde lag. Beim Nachsehen fand man einen Mann, der sich mit einer dichten Laubschicht gedeutet hatte. Seine Jacke hatte er über das Gesicht gezogen. Es war ein Krüppel mit nur einem Bein und nicht imstande, sich zu erheben; er behauptete, dort seit dem 25. Oktober ohne Nahrung gelegen zu haben. Die Polizei ließ den Hilflosen nach dem Krankenhaus bringen.

O ja, wir haben es herrlich weit gebracht. Hier verschwenderischer Reichtum und dort — namenloses Elend. Nicht einmal eine Stätte, wo ein Armer sein müdes Haupt legen kann. Eine solche Gesellschaftsordnung hat abgewirkt!

(Die Kontrollversammlung) diente am Sonnabend dazu, die bösen Sozis zu vernichten. Der Ausschuss der letzten Stadtverordnetenwahl scheint es dem Herrn Oberst Schreiber angean zu haben. In einer Rede suchte er den Versammlungsteilnehmern klarzumachen, daß Burg eine gar schreckliche Stadt ist und daß die sozialdemokratische Lehre vom Uebel sei usw. Sein größter Nummer war, daß wenigstens dem Militärverein angehören, von 259 nur — 8. Für uns ein Zeichen, daß hier noch ein gesunder Sinn vorhanden ist. Und das ist uns recht wertvoll.

Genßin, 10. November. (Der Propst von Dolzig) sendet dem „General-Anzeiger“ in Magdeburg folgende Verächtigung:

In der 2. Beilage zu Nr. 296 Ihres verehrten Blattes vom 30. v. Mts. ist unter „D. Genßin, 28. Oktober“ folgender Passus enthalten: „Sodann ergählte Superintendent Möllmann wieder in interessanter Weise von seinem Wirkungskreise. Wie schwer es den dortigen evangelischen Christen beispielsweise beim Kirchenbau gemacht wird, sei hier nur in einem Falle erwähnt. Als in Dolzig eine neue Kirche erbaut werden sollte und die ersten Steine angefahren wurden, ließ der dortige polnische Geistliche vom Turm der katholischen Kirche eine große weiße Fahne mit der Aufschrift „Halm 94“ herab.“ Unter Berufung auf das Preskript beantrage ich hiermit, folgende Widerlegung des Obengesagten zu stellen: 1. Es ist unwarhaft, daß die hiesige katholische Kirche einen Turm hat; 2. mitbin ist es doppelte Unwahrheit, daß ich vom Turme der hiesigen katholischen Kirche eine große weiße Fahne mit der Aufschrift „Halm 94“ herabließ. Wahr ist nur, daß Superintendent Möllmann durch Verbreitung dieser falschen Tatsache mich als den Propst von Dolzig in der öffentlichen Meinung herabwürdigend und dadurch die hier nicht bestehende Unter-ordnung der evangelischen Christen dokumentieren wollte. Um dem Herrn Superintendenten Möllmann aus Pinne Gelegenheit zu geben, das von ihm Behauptete zu beweisen, habe ich heute entsprechenden Antrag beim Herrn Staatsanwalt gestellt. Der katholische Propst von Dolzig: Disgenoss.

Der Herr Superintendent wird also Gelegenheit haben zu beweisen, daß er hier in Genßin weder einfache noch doppelte Unwahrheiten gesagt hat.

Southern, 12. November. (Die Sticha) zwischen dem Stadtverordneten-Kandidaten Steinbrücksbürger R. Schröder und Gleichberechtigter Höpken in der Ergänzungswahl für 2 Schröder und zwischen Kaufmann Wehner und Geschäftsführer Enderling in der Ergänzungswahl für Voigt findet am Mittwoch den 28. November, von 8 1/2 bis 12 Uhr vormittags statt. Die Genossen werden am Stichtage trotz der ungünstigen Wählzeit ihre Schuldigkeit tun, damit die Genossen Höpken und Enderling als Sieger aus der Wahl hervorgehen.

Halberstadt, 12. November. (Ein Volkskonzert) von künstlerischer Bedeutung findet am Sonntag den 2. Dezember im „Adeum“ statt. Ausgeführt wird dasselbe von der gesamten Stadt-gesellschaft, vom Gesangverein Sängerbund und vom Handschuhmacher-Gesangverein; zur 120 Sänger. Die Vorbereitungen dazu sind im vollen Gange. Programme, a 25 Hg., kommen schon am Sonnabend und Sonntag zum Verkauf, und sind solche in den bekannten Verkaufsstellen und bei den Vereins- und Gewerkschaftsböten zu haben.

(Handschuhveredlungsverkehr.) Die Handelskammer zu Halberstadt erhielt am Sonnabend vom Ministerium die Nachricht, daß die angeordnete Aufhebung des passiven Handschuhveredlungsverkehrs mit Österreich gemildert worden ist. Der Verkehr soll 1906 und 1907 um je 5 Prozent, von da ab jährlich um je 10 Prozent des Umfangs der Jahre 1900 bis 1905 herabgesetzt werden, so daß er also mit Ablauf des Jahres 1915 sein Ende erreichen würde. Die Regierung hat sich also um weitere 5 Jahre „handeln“ lassen. Bis 1915 wird sie sich zu weiteren Witterungen verpflichten müssen, da nicht daran zu denken ist, daß bei den niedrigen Verdiensten der Handschuhmacherinnen sich in Deutschland genügend

Arbeitskräfte finden. Jedenfalls ist auch aus dieser Meldung wieder ersichtlich, wie hart die Regierung Unternehmerwünschen entgegenkommt. Für billige Arbeitskräfte sorgt sie, für billiges Fleisch für die Arbeiter nicht.

(Der Frauenverein) hält heute Montag Abend in Vollmanns Lokal, Waisenstraße, eine öffentliche Versammlung ab, in welcher die Genossin Frauenwald-Hamburg über „Frauenrechte“ referieren wird. Die Männer werden ihre Frauen dort hingehen lassen.

(Stadttheater.) Spielplan für die Zeit vom 13. bis zum 18. d. M. Dienstag: In vino veritas. 1. Serie, weiße Karten. — Mittwoch: Egmont. 2. Serie, rosa Karten. — Freitag: Madame Sans-Gêne. 3. Serie, gelbe Karten. — Sonntag: Das Lumpenkind, hierauf: Wann wir altern. Anfang 7 Uhr. 1. Serie, weiße Karten.

Stadtvirt, 12. November. (Sitzung des Gewerkschafts-Kartells) Ohne Entschuldigung fehlen die Delegierten der Dachdecker, Maler, Schneider, Steinseher, ein Delegierter der Metallarbeiter; entschuldigend fehlen je ein Delegierter der Böttcher, Fabrikarbeiter, Holzarbeiter, Maschinenisten, Zimmerer. Der Vorsitzende gibt zunächst bekannt, daß die Lagerhalter von Stadtvirt und Leopoldshall dem Kartell sich angeschlossen haben. — Weiter wird auf den für den Januar in Aussicht genommenen Lichtbildvortrag des Herrn Grempe verzichtet. — Zu dem geplanten Unterrichtskursus des Genossen Zwicker hat sich nicht die genügende Anzahl Teilnehmer gemeldet. Auf Vorschlag Neßlers wird den Gewerkschaften der Gewanke zur Veranschaulichung überwiefen, einen ähnlichen Kursus dem Genossen Wigorowski zu übertragen. — In Abwesenheit des erkrankten Kassierers trägt Kollege Nagelschmidt den Kassenbericht vom 3. Quartal vor. Auf Antrag des Revisors Beulecke wird dem Kassierer Decharge erteilt. — Den Delegierten wird aufgetragen, in ihren Gewerkschaften eine lebhafteste Agitation für den Konsumverein zu veranlassen. Bei dieser Gelegenheit wird scharf Stellung genommen gegen die Verbreiter falscher Gerüchte über den Konsumverein, zu deren Sprachrohr sich öchauerweise auch das „Stadtvirt-Tagblatt“ gemacht hat. — Bei dem Bericht über den Vortragsabend der Frau Walfotte, der reichen künstlerischen Genuß geboten hat, wird lebhaft die Interessehaftigkeit der Stadtvirt-Veranstaltungen für wahrhaft künstlerische Darbietungen beklagt, während die Kunstgenüsse zweifelhafter Art immer ein zahlreiches Publikum finden. Das Festspiel dieses Abends beträgt 40,10 Mk. — Für den am 24. November stattfindenden Lichtbildvortrag des Herrn Laube über das Wunderland der Pyramiden wird der Eintrittspreis auf 30 Pfg. pro Person, im Vorverkauf 25 Pfg. festgesetzt. Der Vorverkauf soll durch die Gewerkschaften und einige andere Stellen besorgt werden. — Wegen der vorgerückten Zeit werden die weiteren Punkte der Tagesordnung zur nächsten Sitzung zurückgestellt.

(Volkszählung.) Nach der am 1. Dezember v. J. stattgefundenen Volkszählung veröffentlicht der Magistrat von Stadtvirt ihr vorläufiges Ergebnis in bezug auf Stadtvirt und gab 9207 männliche, 9109 weibliche, zusammen 18 308 Personen an. Wie bemerkten damals, daß diese Zahlen nicht alle richtig sein könnten, da 9207 und 9109 zusammen 18 316 ergibt, und fragten an, welche von diesen Zahlen die richtigen seien. Eine Antwort darauf ist nicht erteilt worden. Erst jetzt veröffentlicht der Magistrat das endgültige Ergebnis der Volkszählung. Danach zählt Stadtvirt 9200 männliche, 9110 weibliche, zusammen 18 310 Bewohner, die in 4282 Haushaltungen und 10 Wohnheime wohnen, so daß im Durchschnitt auf die Haushaltung bzw. Wohnheime 4,27 Personen fallen. Entgegen dem Reichsdurchschnitt überwiegt hier die männliche Bevölkerung. Interessant ist, daß die industrielle Entwicklung eine große Anzahl Katholiken in die früher durchwegs evangelische Stadt gezogen hat, so daß die Anzahl der Katholiken 1770 beträgt. Im Einzelhaushalt leben 97 männliche, aber 190 weibliche Personen. Wohnhäuser und sonstige Wohnstätten gab es 1186, von denen 14 unbewohnt waren.

(Die Frauenversammlung) war leider nicht sehr gut besucht. Alle Frauen, die nicht erschienen sind, können es beklagen, daß sie den fesselnden und temperamentvollen zweistündigen Vortrag der Genossin Frauenwald nicht gehört haben. Bei den Anwesenden hat der Vortrag ganz außerordentlich gewirkt und sicherlich einen starken Impuls zur kräftigen Weiterentwicklung unserer jungen Frauenbewegung gegeben.

Feste, 12. November. (Die gegenwärtige Fleischteuerung) erfährt noch eine Steigerung. Nach einer Bekanntmachung des Landratsamtes Duedlinburg und des Amtsvorstehers zu Thale ist der Kreis Duedlinburg und der Stadtkreis Wittenberg im Auftrage des Regierungspräsidenten abgeperrt, und aller An- und Verkauf von Vieh unterliegt der strengsten polizeilichen Kontrolle, da in den Nachbarbezirken die Maul- und Klauenseuche unter einem großen Teile des Viehbestandes ausgebrochen ist. Diese Sicherheitsmaßregeln dürften im Interesse aller liegen, trotzdem werden sie mit Wutren von Seiten der Geschäftleute, der Fleischer und des Publikums beantwortet. Wir meinen, daß es nun doppelte Pflicht der Behörden ist, auch endlich einmal in ihren Verwaltungskörpern Stellung zu nehmen zu den hohen Fleischpreisen und sich den Forderungen anderer Städte anzuschließen, bei der Regierung zu beantragen, daß zur Bänderung der Fleischnot die Grenzen geöffnet werden. Von Duedlinburg und Thale hat man bis jetzt von dieser Tätigkeit der Stadtverwaltungen nichts gehört, vielleicht wird es nunmehr nachgeholt.

Gewichts-Beitrag.

Schwurgericht Magdeburg.

Sitzung vom 10. November 1906.

Der Schwurgerichtshof wird gebildet durch den Landgerichtsdirektor Schmutter als Vorsitzenden, die Landgerichtsräte Tourneau und Wertheim als Beisitzer. Die Anklagebehörde vertritt der Staatsanwalt Schütte. Die Verteidigung führt der Rechtsanwalt Landsberg.

In nichtöffentlicher Sitzung wurde verhandelt gegen den Arbeiter Adolf Bertram aus Domsleben, geb. am 9. November 1882. Derselbe ist beschuldigt, am 21. Juli d. J. auf dem Felde versucht zu haben, die Dienstmagd Martha Junge zu töten, aber ohne Ueberlegung. Es wird ihm auch zur Last gelegt, daß er das Mädchen tödlich beleidigt habe. Das Mädchen hatte dem Angeklagten gar keinen Grund zu der Tat gegeben, zu der Bertram, der nach ärztlichem Gutachten geistig minderwertig ist, durch keine Zankereien veranlaßt war. Das Mädchen dankt nur einem glücklichen Zufall sein Leben, denn es wurde mit einer großen Schnittwunde am Hals aufgefunden. Die Geschwornen bejahten verurteilung, billigten aber mildere Umstände zu. Demgemäß lautete das Urteil des Gerichtshofs auf 1 Jahr Gefängnis unter Anrechnung von 2 Monaten der erlittenen Untersuchungshaft. Wegen der tödlichen Beleidigung erfolgte Freisprechung.

Damit wird die sechste Schwurgerichtsperiode geschlossen.

Landgericht Magdeburg.

Sitzung vom 10. November 1906.

Uebertretung. Der Lagerführer Leopold Günther zu Stadtvirt, geboren 1875, verwaltete die dortige Verkaufsstelle des Bernburger Konsumvereins und hatte ein Lagerbuch über das von auswärts eingeführte Meißler nicht geführt. Das Schöffengericht verurteilte ihn daher wegen Uebertretung der Biersteuerordnung am 25. September zu 5 Mark Geldstrafe ev. 1 Tag Haft. Die Berufung des Angeklagten wurde verworfen.

Aus der Zeit der Schweinepest. Der Handelsmann Theodor Ahms aus Dremwig, geboren 1850, soll einen Handel mit Schweinen betreiben, ohne im Besitz eines Wandergerodes zu sein. Das Schöffengericht in Loburg stellte einen Hausierhandel nicht fest und erkannte auf Freisprechung. Die Berufungsmacht hob dies Urteil auf und erkannte auf 60 Mark Geldstrafe ev. 12 Tage Haft.

Freisprochen. Der Bahnwärter Friedrich Hffel zu Eggersdorf, geboren 1866, soll am 13. August d. J. von einem Adlerplan einen Handkorb voll Gurken gestohlen haben. Das Schöffengericht

in Groß-Salze erachtete die Schuld des Angeklagten nicht für erwiesen und sprach ihn frei. Die Berufung der Staatsanwaltschaft wurde verworfen.

Vom Straßenzweigen. Der Bankier Alexander Jonas in Berlin besitzt hier in der Halberstädterstraße ein Grundstück. Er hatte den besten Hausverwalter beauftragt, für die Straßenzweigen zu sorgen, dies auch der Polizeiverwaltung angezeigt. Als am 24. März d. J. die Reinigung unterbleibt, erachtet Jonas einen Straßenselbst, wurde aber auf erhobenen Einspruch am 31. August vom Schöffengericht freigesprochen. Da die Mitteilung an die Polizei erst im April erfolgt war, hob die Berufungskammer das Urteil auf und belegte den Angeklagten mit 10 Mark Geldstrafe ev. 2 Tagen Haft.

Wegen Uebertretung der sittenpolizeilichen Vorschriften wurde die geschiedene Hedwig geb. Silesky hier, geboren 1875, vom Schöffengericht am 16. Oktober d. J. zu 16 Tagen Haft und Ueberweisung an die Landespolizeibehörde zur Unterbringung in ein Arbeitshaus verurteilt. Ihre Berufung wurde verworfen.

Landgericht Halberstadt.

Sitzung vom 10. November 1906.

Widernatürliche Unzucht. Der Brautechniker Otto Stegemann aus Döberitz hat dort am 27. September 1906 mit einem jungen Menschen widernatürliche Unzucht getrieben. Das Urteil lautet auf 6 Monate Gefängnis.

Unzüchtige Handlungen. Der Arbeiter Eduard Scholz aus Döberitz hat im November 1905 und Oktober 1906 in und bei Döberitz verurteilt, mit Mädchen unter 14 Jahren unzüchtige Handlungen vorzunehmen und öffentlich Nergens erregt. Außerdem hat er bei seiner Festnahme dem Polizeibeamten Widerstand geleistet, indem er ihn ins Gesicht schlug und mit Fäusten trat. Der Gerichtshof verurteilt ihn zu insgesamt 9 Monaten Gefängnis.

Diebstahl. Der Arbeiter Johann Ostend aus Nachterstedt ist am 23. September an der Chaussee nach Königsau in eine Obstwiese eingebrochen und hat daraus 1/4 Buntler Nessel im Werte von 2,50 Mark gestohlen. Er wird deshalb mit 4 Monaten Gefängnis bestraft.

Diebstahl und Betrug. Vorgeführt wird der mehrfach vorbestrafte frühere Hausdiener Karl Wögelack aus Eilenstedt, der sich wegen mehrerer Diebstähle sowie wegen Betrugs und Landstreichens zu verantworten hat. Der Angeklagte legt bei allen ihm zur Last gelegten Straftaten ein offenes Geständnis ab. Wegen Betrugs und Diebstahls in je zwei Fällen lautet das Urteil auf 1 Jahr 9 Monate Zuchthaus, 300 Mark Geldstrafe ev. für je 15 Mark 1 Tag Zuchthaus zusätzlich. Wegen der Landstreicherei wird er zu 3 Wochen Haft verurteilt, die aber durch die erlittene Untersuchungshaft als verbüßt betrachtet werden. Nach verbüßter Strafe erfolgt die Ueberweisung an die Landespolizeibehörde.

Vermischte Nachrichten.

* Der Kinematograph in der Kirche. Zu den wunderbarsten Blüten, die das religiöse Treiben Londons gezeitigt, gehört jedenfalls der Gottesdienst in St. Mary at Hill, einer Kirche, die sich nahe London Bridge im Mittelpunkt der City erhebt. Wie man weiß, hat die Entwicklung es mit sich gebracht, daß die City von London heute ausschließlich Geschäftszentren und Bureauzentren dient und eigentliche Bewohner kaum mehr hat. Eine natürliche Folge davon ist, daß die Kirchen, die nun einmal in der City stehen, keinen Zuspruch haben und ihre Prediger vor leeren Bänken reden. Um diesem Uebelstand abzuhelfen, ist der Pfarrer des obengenannten Gotteshauses auf den Gedanken gekommen, seinen Zuhörern „Attraktionen“ zu bieten. Uebrigens handelt es sich auch hier schon wieder um eine Art Sekte; jener Geistliche ist der Gründer der „Church Army“, eines minder wichtigen Seitenstückes zur Heilsarmee. „Seife und Sünden. Musik, Orchester, Laterna magica“, lautete die Ankündigung im „Kirchen-Anzeiger“, die meine Neugier lockte. Kaum, daß ich in dem völlig dunklen Gotteshaus tappend einen Platz gefunden, so begann die Vorstellung. Auf einer großen Leinwandfläche erschienen Lichtbilder: eine Serie Automobile, Lokomotiven, Dampfmaschinen; Szenen aus dem Leben der Großstadt; auch kinematographische Vorstellungen, Elefantenwägen in Indien, Eigenheim in den arktischen Regionen und ähnliches. Vereinzelt mischten sich darunter Bilder religiösen Inhalts, in der grellen, marktreuerischen Art der Plakate Londoner Vorstadttheater. Eine Stimme von der Orgel herab gab, wo nötig, einige erklärende Worte. Zwischen-dreien spielte ein Orchester von Streich- und Blasinstrumenten — die Musikanten in weißen Chorhemden — keineswegs sehr kräftig amnütende Weisen. Zur Abwechslung folgte ein Klavierkonzert, ein Hornsolo und das Lied einer Sängerin. Man hört man vor der Kirche Musik; eine Prozession von Chormädchen mit Fahnen, Windlichtern, Rampsons hält ihren Einzug. Der erste Geiger des Orchesters, — es ist der Pfarrer selber — legt sein Instrument hin und besteigt die Kanzel. Auf der weißen Fläche erscheint in großen Lettern der Text eines Kirchenliedes, das gemeinsam gesungen, der Text einer Litanei, der liturgischen Gebete, die von der Gemeinde abgelesen werden. Nun fällt die Leinwand, während die elektrischen Kronleuchter aufblitzen und die hohen Wölbungen, die ehrwürdig schwebelichen Holzskulpturen, die Embleme und Wappen der hübschen Kirche grell erhellen. Der Hauptteil des Gottesdienstes, die Predigt, beginnt; beginnt damit, daß der Geistliche einige Patete Sunlight-Seife herborholt und über den jetzt im Vordergrund des öffentlichen Interesses stehenden Seifen-Trust redet. Der Uebergang von der Seife zu der notwendigen Reinigung von unsern Sünden ist leicht zu finden. Dabei legt sich der Herr Pfarrer bequem auf die Brüstung seiner Kanzel und steckt die Hände unter dem emporgeschobenen Chorhemd in die Hosentaschen, schaltet gelegentlich einen Dialog mit dem Kirchendiener ein, den er um seine Meinung über die göttliche Gnade befragt, und reißt aktuell politische Witze, daß ficherndes Gelächter laut wird. Diese Predigten sind berüchtigt dadurch, daß sie allsonntäglich an das jereilich aktuelle Interesse anknüpfen. Gesang und die üblichen Gebete beschließen den Gottesdienst.

* Vom Journalismus. Der gegenwärtige französische Minister der auswärtigen Angelegenheiten war wie viele seiner Vorgänger und Kollegen aus dem Zeitungsdienste herborgegangen. Befragt, wie er sich die beste Vorbildung des Diplomaten vorstelle, jagte er: „Nun wohl, ich bin fest überzeugt, daß die Jahre, die ich im Journalismus und in der Politik verbracht habe, mir sehr dienlich gewesen sind. Beides sind ausgezeichnete Schulen. Der Journalismus zwingt einen von Berufs wegen, sein Wort über alle Ereignisse zu sagen. Man ist genötigt, rasch und richtig zu denken, sich sofort eine Meinung zu bilden, sich klar auszudrücken, sofort als möglich die Lösung des gefunden Menschenbetrandes zu geben. Die Gewohnheit der Improvisation, die Schnelligkeit des Urteils sind wertvolle Hülsen. Und was die Politik anbetrifft, bedarf es überhaupt eines Hinweises auf ihre Verwandtschaft mit der Diplomatie? Politik machen wir unaufhörlich, und unaufhörlich kombinieren, manchmal listig anwenden und oft mit Scheitern bezahlen. Durch alle Verschiedenheiten von Masse und Bildung hindurch besteht der Grund der Menschlichkeit. Es gibt Leidenschaften, die allen Menschen gemeinsam sind: Habguth, Eitelkeit, Ehrgeiz. Wo lernt man, ich bitte Sie, das besser kennen als in den Couloirs eines Parlaments, im Vorzimmer eines Ministers, in den Spalten eines Journals? Ich möchte mir jeden Tag Glück dazu, daß ich einer Ihrer Kollegen gewesen bin.“

* Das Welt als Strafgefängnis. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika sind seit einiger Zeit eigne Gerichtshöfe eingeführt für Kinder, die sich strafbarer Taten schuldig gemacht haben. Bis jetzt bewähren sich diese Kindertribunale ausgezeichnet. Es kommt an ihnen mancher Richterpruch vor, der der Originalität nicht ermangelt. So berichtet man aus New-York, daß sich kürzlich ein halbwüchsiger Junge zu verantworten hatte, weil er ein Brot-

rad in einem Augenblick, da es unbewacht war, gestohlen hatte. Der Richter — ein sehr weiser Richter — hielt ihm das Verweilen seiner Tat einbringlich vor und beurteilte ihn schließlich dazu, auf eine längere Zeit hinaus alle Sonnabende über im Bett zu bleiben. Die übrigen Wochentage muß er wie sonst regelmäßig zur Schule gehen. Aber am Freitag Abend hat er sich ins Bett zu legen und darf am Sonntag nicht, vor dem ersten Schulkurs „aufstehen“. Der Sonnabend ist nämlich in Boston „Schulfrei“ und der Haupttag der Kinder. Die natürliche Volkstheorie des Urteils ist die Mutter des Knaben. Sie war in der Verhandlung gegen ihren Sohn selbst anwesend, pflichtete der Entscheidung des Richters aus vollem Herzen bei und versprach, gewissenhaft für ihre Ausführung zu sorgen.

Kleine Chronik.

Wie sich Graf Büdler auf seine Reden vorbereitet.

Ueber die in Frankfurt geratene Gesellschaft“ verteilte der Dresdener Graf Büdler in einer am Sonnabend in Berlin in der Sophienstraße abgehaltenen Redawerksamung. Ein Besucher dieser Versammlung stellte zu seiner Ueberzeugung fest, daß Graf Büdler dieselbe Rede, und zwar Wort für Wort mit denselben Redewendungen bereits vor mehreren Jahren in Berlin gehalten hat. Von Stimmungen der Büdler-Versammlungen ist schon längst die Beobachtung gemacht worden, daß der Graf in den Versammlungen seine früheren Reden Wort für Wort mit denselben Kraftstellen, Füllsätzen und Verwünschungen an genau denselben Stellen wiederholt. Graf Büdler hat auch verschiedene seiner Reden, noch ehe er sie gehalten hatte, in den Druck gegeben. Als er seine Rede dann hielt, ergab sich, daß sie Wort für Wort mit dem in den Druck gegebenen Manuskript übereinstimmte. Graf Büdler lernt seine Reden mechanisch auswendig. Aus den Anfängen seiner „rednerischen Tätigkeit“ ist bekannt, daß er sich vor einer „großen Rede“ tagelang einschloß, um diese Rede auswendig zu lernen. Man weiß ferner von einigen dieser Büdler-Reden ganz genau, daß der Graf sie nicht selbst verfaßt hat, sondern sie sich von andern antikenitischen Agitatoren anfertigen ließ. Waren in einer solchen Rede nicht „Kraftstellen“ genug, so flocht er selbst einige hinein und lernte dann das Ganze auswendig.

Ein Raubmord im Eisenbahnzuge.

Im Eisenbahnzuge wurde am Sonnabend nachmittags auf der kurzen Bahnstrecke zwischen Groß-Flottbek und Klein-Flottbek gleich hinter Altona-Hamburg ein Raubmord verübt. Kurz vor 4 Uhr nachmittags ist auf dem Bahnhof Blankenese der Bahnarzt Clausen in seinem Coupe schwerverwundet aufgefunden worden und bald darauf gestorben. Der in Altona praktizierende, in Blankenese wohnende Bahnarzt hatte nachmittags 3 Uhr 33 Minuten von Altona aus in einem Coupe zweiter Klasse, wie er es gewohnheitsmäßig zu tun pflegte, seine Fahrt nach Blankenese angetreten, wo der Zug um 3 Uhr 51 Minuten eintrifft. Clausen wurde dort von dem revidierenden Beamten Blutberström und besinnungslos in einer Ecke des Abteils aufgefunden. Sterbend vermochte er nur noch auszusagen, daß kurz vor der Station Groß-Flottbek ein etwa 21-jähriger Mensch in sein Coupe eingedrungen sei, sich auf ihn gestürzt und mit einem kumpfen Instrument hurchbar auf ihn eingeschlagen hätte. Dann sei er zusammengebrochen. Der hinzugezogene Arzt konnte nur noch den eingetretenen Tod konstatieren. Der Mörder, der mit ungeheurer Schnelligkeit gehandelt haben muß, hat seinem Opfer die goldene Uhr mit Kette und die Geldtasche mit Inhalt geraubt. Zur Ausübung seiner Tat hat er nur wenige Minuten gebraucht, denn der Zug fährt die Strecke von Groß-Flottbek bis Klein-Flottbek, auf der die Tat geschah, in nur drei Minuten. In Klein-Flottbek ist der Täter ausgehoben und hat die blutige Hand mit einem blutgetränkten Taschentuch vor das Gesicht gehalten, als ob er Nasenbluten hätte. Den Bahnsteig passierte er, ohne daß die Bahnbeamten Verdacht schöpften. Auf diese Weise ist er entkommen, und bis zur Stunde konnte noch keine weitere Spur von ihm entdeckt werden. Der ermordete Clausen war 37 Jahre alt, hatte Frau und drei Kinder und erzeute sich, wie die bürgerliche Presse meldet, allgemeiner Wertschätzung.

Für die Bälle nach Blankenese zwischen 1 und 4 Uhr ist am Sonnabend nur eine Fahrkarte 2. Klasse nach Groß-Flottbek verkauft worden, die der Mörder gelöst haben muß, da Clausen eine Zweitkarte hatte. Das Billekt lautete nach Groß-Flottbek. Der Mörder mußte deshalb in Klein-Flottbek eine Nachzahlung leisten. Auch bei dieser Gelegenheit jagte er die Wulspuren auf Nasenbluten zurück. Sämtliche Taschen des Opfers waren umgekehrt. Clausen trug offenbar nur wenig Geld bei sich; er war, wie noch bekannt wird, erst morgens von einer Waise zurückgeführt und ist wahrscheinlich ermüdet auf der Strecke eingeschlafen. Unter dem Verdacht, den Mord begangen zu haben, wurde abends ein Mann festgenommen, aber bald wieder entlassen, da er sein Alibi nachweisen konnte.

Ein freigesprochener Brudermörder.

Wegen Totschlags, begangen an seinem Bruder, hatte sich von dem Straßburger Schwurgericht der Fuhrrecht Abs aus Düppig heim zu verantworten. In der Verhandlung wurde festgestellt, daß der Maurer Philipp Abs, der Bruder des Angeklagten, seine Eltern wiederholt in der unmenschlichsten Weise mißhandelt hat. Einmal schlug er seiner Mutter und seinem Bruder mit einem Schlüssel Böcher in der Kopf. Er erhielt damals 3 Wochen Gefängnis. Häufig mußte wegen der Mißhandlungen durch den hohen Patron der Arzt gerufen werden. So warf er die Mutter von dem Wagen herab und traktierte sie mit Fußtritt. Der 77-jährige Vater mußte sich vor dem Wüterich durch Fenster sichten. Auf den Vater ging er mit der Risigabel los und äußerte: „Du mußt verrecke, alter Knab!“ Die Mutter schickte er an den Haaren im Zimmer herum, den Bruder endlich schlug er mit einem Hebel vor den Kopf, daß er blutete. Nach diesem Auftritt ging der Unmensch ins Wirtshaus, von wo er gegen 10 Uhr betrunken zurückkehrte. Zwischen den Brüdern kam es nun zu einem Kampf, in dem der sonst stärkere betrunkenen Bruder zu Fall kam. Der Angeklagte ließ sich von einer kleinen Nichte einen Hebel reichen und spaltete mit diesem der Wut des Bruders den Schädel, daß das Hirn zertrümmert wurde. Der Verlegte starb kurz darauf, ohne das Bewußtsein nochmal erlangt zu haben. Die Eltern erklärten: „Wir sind froh, daß es so gekommen ist.“ Jetzt werden wir endlich Ruhe haben! Die Geschwornen verneinten die Schuldfrage woraus das Gericht den Angeklagten freisprach.

Eine entsetzliche Bluttat.

Zu Schlegel (Kreis Neurode) hat Freitag Abend der Bergmann Blümel auf seine Schwiegermutter, seine Frau und sich selbst geschossen. Blümel ist tot, seine Frau und seine Schwiegermutter sind schwer verletzt. Auch auf seinen Sohn hatte er einen Schuß abgegeben, ohne ihn indes zu verletzen.

Blutjhande.

Das Schwurgericht zu Dsnabrück verurteilte den Landwirt Hagerkamp aus Drenthede wegen Blutjhande zu fünf Jahren Zuchthaus. Er war übrigens vor einigen Jahren angeklagt worden, seine Frau vergiftet zu haben. Wegen Mangels an Beweisen wurde er jedoch damals freigesprochen.

Landrats Autoraserei.

Das Schöffengericht in Nehi verurteilte den Landrat v. Marx aus Homburg v. d. S. wegen raschen Automobilfahrens durch Reß zu 50 Mark Geldstrafe. Strafschwerer kam das Benehmen des Landrats hinzu, der den Polizisten höhnisch fragte, ob es bei der Strafzumessung ins Gewicht falle, wenn er am 12. oder 13. März geboren sei.

Ein neuer Ausbruch des Vesuv.

Ein starker Sandregen ging vom Vesuv, wie aus Neapel gemeldet wird, am Sonnabend über Ottajano nieder. Der Sandregen dauerte jedoch nur einige Minuten. Der Direktor des Observatoriums auf dem Vesuv, Professor Matteucci teilte mit, daß dort um 11 Uhr 36 Minuten eine heftige Erderstütterung verspürt wurde, die 2 Sekunden

Aus dem deutschen Theaterleben.

XXXVII.

[Nachdruck verboten.]

Unter dem Titel „Was gestaltet das Berliner Theaterleben?“ veröffentlicht der frühere Kritiker des „Vorwärts“ und Bühnenschriftsteller Erich Schlaifker im letzten Heft des „Anstufwärts“ eine längere Betrachtung, an der wir nicht vorübergehen wollen.

Es ist eine gebräuchliche Redensart geworden und eine beliebte Phrase, die man ohne zu denken nachspricht: der Berliner Markt bestimmt das Theater. Das heißt also: Was in Berlin erfolgreich aufgeführt wird, findet im Reich überall offene Bühnentüren. Was in Berlin durchfiel, ist erst recht unmöglich in der Provinz. Die Autoren respektieren „das Berliner Premieremonopol“ und schicken ihre neuen Werke zuerst nach Berlin, an Berliner Theaterdirektoren, an Berliner Agenten. Dies vorausgesetzt, würde also eine Handvoll Leute das Berliner Theaterleben und mittelbar das deutsche Theaterleben in seinen wechselnden Strömungen willkürlich bestimmen.

Gegen diese eingebürgerte Anschauung wendet sich nun mit Recht Schlaifker, indem er nachweist, daß nicht Leute, sondern „Faktoren“ hier bestimmend und organisierend wirken. Diese „Faktoren“ sind die Spiegelungen der Zeitgeschichte, sind Erscheinungen der gesamten ökonomischen und geistigen Kultur Deutschlands. Auch die Theaterkunst ist der farbige Wollanz des Lebens, auch sie steht im innigsten Zusammenhang mit der sozialen und geschichtlichen Kultur eines Landes. Das läßt sich nun für die letzten Berliner Theaterperioden ganz genau belegen, und Schlaifker tut das, indem er den Zusammenhang zwischen Drama und Pöppe einerseits und dem politisch-sozialen Milieu Deutschlands andererseits in den verschiedenen Phasen der Entwicklung zeigt.

Da war die „naive Periode der Industrie“, auf der die alte handlose und gemüthliche Berliner Pöppe erwuchs. Es herrschte sowohl im Wirtschaftsleben wie in der dramatischen Kunst die solide, dicke Luft kleinbürgerlichen Behagens, und es herrschte gleichzeitig noch ein gewisses patriarchalisches Einvernehmen zwischen Arbeitern und Arbeitgebern. Die alte Berliner Pöppe mit ihrem moralisierenden Gerechtigkeitsgefühl am Schluß verzichtete mit den Gründerjahren. Die letzten sentimentalen Beziehungen zwischen Mittelstand und Proletariat wurden abgewaschen. Jeder stand auf eigenen Füßen. Die einen taumelnd vom Genuß, schwankend, verwirrt vom Goldregen der „flotten Produktion“ und mit dem Lösungsruf: „Amüßieren wir uns und der Teufel hole die andern!“ Die andern ernst, kampfergötzt, mit erwachendem Selbstbewußtsein. Die goldene Plebs verlangte nach Pöppen und Theaterstücken, die ihren Gefühlen des sozialen Uebermuths, der großkapitalistischen Verblendung Rechnung trugen. Und die Theaterleute bedienten sie wiederum. Auf die Gründerjahre folgten Kriegen und Krach. Das Gespenst der Ueberproduktion schlich umher, der Untergrund der bürgerlichen Gesellschaft begann zu schwanken. Es wurde dem Philister unbehaglich im Leben und in seinem Spiegel: der dramatischen Kunst, die nunmehr vom Bühnenrealismus, vom dramatischen Naturalismus beherrscht wurde.

„Die junge Generation, die Generation der achtziger Jahre, trat auf den Plan. Von vornherein besaß sie sich — historisch wie ästhetisch — in einem scharfen Gegensatz zur Gründerliteratur, außerdem stand sie, da es eine Periode der Selbstbestimmung und der Selbstkritik war, der modernen Welt mit tiefen Zweifeln gegenüber. Die unbehagliche Welt spiegelte sich in ihren Schriften, und die Amüßener der Gründerjahre fielen unter ihren Fiebeln.

Es fing an, ungemüthlich zu werden, auch in der deutschen Literatur, und der Philister begann sich über die Darstellung des „Unmoralischen“ und „Häßlichen“ zu beklagen.“

Es kam die gewaltige Literatur der sozialen Ankläger und Richter: Zola, Ibsen, Tolstoi, Hamann, Strindberg, Turgenjew, Angenruber, Hebbel, Hauptmann. Die kommende Revolution warf ihre Schatten in der Dichtung voraus. Mit der Parole „Morgen wieder lustig“ war's vorbei. Und auch jetzt bedienten die Theaterleute die neue Zeit, wie sie es heute tun in der rückläufigen Periode der neuerwachten Romantik und des Symbolismus, aus der wir vorläufig vergebens nach einem neue Ziele zeigenden Ausweg hoffen. Niemals waren die Theaterleute, die Kritiker, die Autoren die bestimmenden Faktoren; immer war es die Zeit. Die Berliner und die nationale Theaterituation wird nicht von persönlichen Faktoren gemacht, sie ist nur ein Teil der gesamten historischen Situation, „sie senkt ihre Wurzeln in die Tiefen der Gesellschaft, mit denen sie unlösbar verbunden ist“. Und wie könnte es auch anders sein? Warum sollten die ehernen, großen Gesetze der ökonomisch-materialistischen Daseinsauffassung auf die Kunst keine Gültigkeit haben?

Gorki hat vor einigen Tagen den amerikanischen Staub endgültig von seinen Füßen geschüttelt und ist mit seiner Freundin Maria Andreyewna in Neapel angelangt. Mit ihm das Manuskript eines neuen großen Romans, den der Dichter „Baterland“ nennen wird. Maxim Gorki will im „Baterland“ seine Eindrücke in Amerika erzählen und Land und Leute nach seinen Eindrücken, die ja nicht immer die freundlichsten waren, schildern. Ob seine Aufzeichnungen den Eindruck der Unparteilichkeit machen und den Charakter objektiver Sitten- und Kulturgeschichte zeigen werden, muß erst abgewartet werden. Es erfordert jedenfalls diese sachliche Größe im vorliegenden Fall ein größeres Maß von persönlicher Selbstverleugnung, denn die freien Plantes haben sich Gorki und seiner Frau gegenüber im unehelichen Lichte moralischer Heuchelei mehr wie einmal gezeigt. In Neapel wurde der Dichter und Politiker Gorki interviewt und über die gegenwärtige Lage in Rußland ausgefragt. Er erklärte schließend, daß die Revolution in Rußland im nächsten Frühjahr in vergrößertem Maßstabe losbrechen und wahrscheinlich zum Erfolge führen werde. Abends wohnte Gorki der Vorstellung im Teatro Politeama bei. Als das zahlreich anwesende italienische Publikum hörte, daß der gefeierte russische Proletarietdichter im Hause war, kam es während offener Szene zu einer großen Sympathieumgebung für Gorki und — Rußland. Man ersticke den Dichter samt mit Kränzen und rief dabei: „Es lebe Rußland!“

Im Dresdener Schauspielhaus kam eine neue Gesellschaftsatire „Lohnndiener“ von Adolf Paul heraus. Paul ist derselbe junge Bühnenautor, dessen Doppelgängerkomödie wir seinerzeit hier besprachen und der neuerdings durch ein Schauspiel „Die Teufelskirche“ den Kerger der Zensurpolizei erregte, die das Stück aus „religiösen Gründen“ einfach verbot. Paul gibt seinem neuen Stück den Untertitel „Komödie des Geldes einer Komödie“; das klingt spannend und nach Besonderheit im Satirischen. Aber es zeigte sich bald, daß das Stück selbst nicht hielt, was der Titel versprach. „Lohnndiener“ ist nur ein unterhaltender Schwank, in dem, wie Franz Diederichs sagt, die Schärfe kritischer Urtheile über Zustände in den goldenen Höhen der Gesellschaft nicht in rationaler angemessenem Einklang zu dem nur schwankhaften Wesen des Ganzen steht.“ Was behandelt die Komödie des Geldes einer Komödie. Willi Meyer, der Sohn des Kommerzienrats in irgend einem Bytchbude, fühlt sich als Verfechter der idealen

Forderung und hat ein Stück geschrieben, das sich mit den Honoratioren seiner Vaterstadt und insbesondere mit seinem Papa befaßt, der Geld genug hatte, um den kommerziellen Titel zu erlangen. Der Held der Komödie Willi ist der Lohnndiener Blöß, der, weil seine Kellnerfertigkeit ihn überall, wo häusliche Feste fallen, unentbehrlich macht, zur wandelnden Standalchronik der Stadt werden konnte. Das A und O des gesellschaftlichen Gesprächsverkehrs ist der Klatsch. Man klatscht nicht nur unter sich, sondern auch mit Hofen und Dienern. Woraus sich ergibt, daß Lohnndiener Blöß doppelt unentbehrlich ist und daß er eine Macht werden konnte, von der sich die ganze Gesellschaft wohl oder übel gängeln läßt. Willi Meyer hat ihn ausgelacht, und seine Komödie wird nun die Creme der städtischen Gesellschaft zwar in ihrer äußeren Unantastbarkeit, aber außerdem in der Beleuchtung auf die Bühne bringen, die sie durch Blöß' Wissenschaft und Urtheilskraft erfährt. Etwa so, wie man's durch die Komödie selbst vorgezeigt erhält. Das wird ruckbar, und es gibt entsetzte Gesichter. Am meisten entsetzt ist der biedere Blöß. Sofort läßt er alle Mienen seiner verschlagenen Pffiffigkeit springen und wieder ist er der Herrscher. Papa Meyer droht dem Söhnlein mit Genauswurf und Enterbung und Willi verzichtet prompt auf die Aufführung seiner Komödie, sich mit der Prospektion begnügend, daß aus seinen Gebeinen Mäher erziehen würden, aus jedem zehn. Blöß der Sieger, der im Verlauf des Abends auch noch die Drähle so gezogen hat, daß die Tochter des Hauses sich jählings mit einem ihr bis dato unbekanntem Leutnant verlobt, bringt dann schnell noch um Mitternacht der Herrin des Hauses eine Lektion bei, aus der sie zu ersehen hat, daß ein Lohnndiener erst sich der Dieberei beschuldigen lassen muß, ehe er als ehrlicher Kerl gelten darf, und die Komödie ist zu Ende.

Ueber die Münchener Bühnen ging in den letzten Wochen ein wahrer Novitätenregen nieder. Renaissance, Patriotismus, Sensation und Personenkultus waren Trumf. Ein durch andauernde Beschäftigung mit bayrischer Geschichte etwas absonderlich gewordener Schulprofessor ließ zum Namensstag des Prinzregenten ein Stück „vaterländische Geschichte“ unter dem Hangvollen Namen „Dohrenstraße und Wittelsbach“ aufzuführen, und zwar im Volkstheater. Das Stück hatte wohl 10 Akt. Es dampfte nur so von erhittem Patriotismus, und die Kleinbürger im Parterre klatschten, daß sie schwitzten. Es war schauerlich schön.

Dann gab es im Neidntheater „Ernst“, eine triviale Pöppe für jerröse Leute von Oskar Wilde, in ausgezeichneter Verdeutschung von dem Münchner Schriftsteller Franz Mei. Das Stück war früher in der englischen Heimat des Dichters und in schlechter deutscher Uebersetzung, als es nach „Humburg“ hieß, nicht recht lebensfähig gewesen. Auf den ersten Blick scheint auch „Ernst“ nichts weiter zu sein als eine Verwechslungspöppe mit dem Blick auf das breite Nachbahren des Publikums und mit den üblichen Verlobungen am Schluß. Aber was kümmert sich der Mann, der „geistvolle Paradoxa“ (scheinbare Widersinnigkeiten) sprach, an dessen Lippen Herzoginnen hingen, dessen Finger eine Orchidee zerpflückten, dessen Fußspitzen in Polstern aus alter chineischer Seide wühlten und der nach seinem Fall in ein Bad gestoßen wurde, aus dem vorher zehn Sträflinge gestiegen waren“, was kümmert sich ein Oskar Wilde um so gleichgültige Dinge wie Güte des Inhalts, Tendenz oder das Gegenständliche in seiner Kunst? Auf Farben, Nuancen, Geniebliche, Wortprunk, Stimmung nur kam es ihm an. Stil war ihm alles, Inhalt nichts. Und so ist es in „Ernst“, der geistvollen Pöppe, die eine:

Geniletton.

Der erste Spaziergang.

Aus dem Holländischen von Gerard van Gieren. Deutsch von Ellen Godwyn.

(Fortsetzung.)

Langsam, Arm in Arm, gingen sie nun den Weg entlang, der sich leer, ohne Unterbrechung vor ihnen ausstreckte, immer noch sonnig, von Telegraphendrähten limitiert. Sie schwiegen und er wiederholte im Geiste, wie er sie kennen gelernt hatte, und ließ die zwei Monate ihrer Bekanntschaft an sich vorbeiziehen.

Auf dem Kontor, wo er Procurist war, hatte er ihren Bruder getroffen, mit dem er sich bald befreundet hatte und der ihn zu Hause bei seinen Eltern einführte, weil er wußte, daß Otto keine Bekannten mehr besaß und niemand in der Stadt hatte. Dort im häuslichen Kreise seines Freundes hatte er sie kennen gelernt. Vom ersten Augenblick an hatten ihr kindlich-unschuldiges Wesen, ihre blauen Augen und ihr blondes Kraushaar ihm gefallen. Er hatte etwas ganz Weiches, Bärtliches in sich verspürt, so wie er es auch oft empfand, wenn er auf seinen einsamen Spaziergängen eine fremde feine Blume zwischen den Gräsern verborgen fand.

Nach diesem ersten Abend, an welchem er sie getroffen hatte, war er öfter wiedergekehrt. Diese trauliche Hausgenossenschaft im sanftglänzenden Lampenschimmer hatte einen eignen Reiz für ihn. Sie gingen alle so liebevoll miteinander um, diese Menschen, Vater, Mutter und Kinder. Dieser kleine bescheidene Kreis hatte bald eine süße Anziehungskraft für ihn, für seine damals düstere, einsame Seele, und bald verknüpfte ihn damit ein ruhiges, vertrautes Band.

Und noch etwas ganz Besonderes fesselte ihn: sie. Sie war ein Teil dieses lieben Kreises und darum allein war sie ihm schon teuer. Doch liebte er sie noch um etwas andres willen. Etwas, das er selbst nicht gut begriff.

Niemals sah oder sprach er sie allein; er hatte sie immer inmitten der Andern gesehen und konnte sich auch nicht vor-

stellen, wie sie sich außerhalb dieses Kreises ausnehmen würde, fern von dem sanften Lampenlicht.

Seine Erklärung war ganz einfach gewesen.

Eines Abends, als sie am Klavier zusammen ein wenig musizierten hatten, da flüsterte er ihr es zu und sie hatte gelächelt, freudig, doch nicht überrascht, als wenn sie es kommen gesehen hätte. Es war eigentlich nur für ihn selber eine Ueberraschung gewesen, daß er sie so plötzlich gefragt hatte. Auch ihre Familie war nicht erstaunt; ihr Vater hatte nur das Bedenken, daß sie noch gar so jung war und sie einander zu wenig kannten.

Das alles überdachte er nun noch einmal, während sie langsam dahingingen, in dem glühendheißen Nachmittage ihres ersten Alleinseins.

„Wie still Du bist,“ jagte sie endlich zu ihm aufsehend.

Er lächelte immer noch wortlos. Dann sagte er:

„Schweigen ist manchmal was Herrlicheres als Worte, findest Du nicht?“

„Du bist ein Träumer,“ lachte sie neckend. „Ich halte mehr vom Sprechen, vom Sprechen über unser Glück! Willst Du? Ich möchte es so gern immer wieder von Dir hören, ob Du mich noch gerade so lieb hast?“

In ihrer Stimme lag etwas Flehendes, gleichsam Aengstliches.

„Närrisches Mädchen!“ Er lachte nun und schwächte schnell über allerhand Dinge.

Ruhig weideten die rotbraunen, weißgeflackten Kühe auf den grünen Wiesen; ganz weit am Horizont drehte sich langsam, schwerfällig eine Mühle, denn es war fast windstill.

Langsam schwamm ein Schiff den Fluß entlang; keine, grüne Wellen plätscherten am Bug hinauf, mit zeitweiligem Plumpfen wieder zurückfallend und weißschäumend wieder aufspringend. Ein Schiffer in violetten Hemdärmeln leuchtete vornübergebeugt unter dem Riemen des Ruders, den robusten Körper mit kurzen Schwüngen hin und her wiegend vorn auf dem Schiff stand ein kleines Kind, ganz goldig blond im Sonnenlicht, den Finger im Munde. Ein rothaariger Hund lief kläffend von vorn nach rückwärts und von rückwärts wieder nach vorn. Im Steuer stand nachdenklich eine Frau und schälte Kartoffeln.

Der Schiffer grüßte und sie grüßten zurück; und Emmi sagte, daß sie so ein Mitleid immer mit solchen Leuten hatte, die sogar Sonntags sich plagen mußten.

Dann, nach einer Pause, fragte sie, ob er nicht finde, daß ihr Mäntelchen gut zum Rock passe, und ob ihr der Hut stehe? Er antwortete darauf, daß er sie wie ein Bild finde, daß ihr Rock sehr gut zur Farbe des Mäntelchens stehe und daß ihr Hut ihren guten Geschmack zeige.

Verflucht, dachte er, wieder so ein schales, nichts sagendes Kompliment.

Aber sie schien es nett zu finden, denn sie lachte. . . ihr frohes, zufriedenes Kinderlachen. Sie kamen jetzt zu einem kleinen Wirtshaus am Wasser. Emmi fühlte sich etwas müde von der Sonnenhitze, und so traten sie in das Gärtchen ein, setzten sich an ein Tischchen unter einem Baume, dicht neben dem Wasser.

Zu Gatten waren zwei kleine Kinder in rosa Röckchen und weißen Schürzchen gerade mit Schaufeln beschäftigt; sie sprachen kein Wort. Eintönig berührte die Schaufel den Boden, bald mit dem einen, bald mit dem andern Ende.

Aus dem Hause ertönte das haspelnde, gläserne Geflimper einer Spielboje, die kindlich unbeholfen das Finale von „Mireille“ wiedergab, immer wieder von neuem, während das Gepolter von Billardkugeln dazwischenklang.

Erst nach wiederholtem Klopfen Ottos auf das grüne Goldschloß erschien ein Mann in Hemdärmeln, bei welchem er ein Glas Bier und ein Fläschchen Limonade bestellte.

Der Mann verschwand wieder im Hause, und die beiden starrten schweigend über den sonnigen Fluß und nach den Kindern, die wortlos schaufelten, auf und nieder. . . Noch immer tönte aus dem Hause eintönig die Melodie aus „Mireille“.

Emmi summte leise mit; sie hatte die Oper einmal gehört, erzählte sie, und er machte die Bemerkung, daß der Mann lange auf sich warten ließ, wobei er — nun zum drittenmal — sich selbst verwünschte, daß er nichts andres zu sagen mußte; dann dachte er an einige Schwierigkeiten, die seiner am nächsten Morgen auf dem Kontor harren.

(Schluß folgt.)

„Was ich getrunken habe?“ sagte er endlich. „Ich habe heute die Kiste gebrannt und verbrannt. Dann verbrannte ich das Rohr mit Hilfe einer Gebläsemaschine. Aber es war gar nicht so einfach, denn das Rohr war so dick und so hart, daß ich es nicht mit bloßen Händen zerbrechen konnte. Ich mußte es mit einem Hammer zerbrechen, und das war sehr mühsam.“

„Aber Sie haben es geschafft,“ sagte er. „Das ist ja schon ein großer Erfolg.“

„Ja, aber Sie haben es nicht geschafft,“ sagte er. „Sie haben es nicht geschafft, die Kiste zu zerbrechen.“

„Aber Sie haben es geschafft,“ sagte er. „Sie haben es geschafft, die Kiste zu zerbrechen.“

„Aber Sie haben es nicht geschafft,“ sagte er. „Sie haben es nicht geschafft, die Kiste zu zerbrechen.“

„Aber Sie haben es geschafft,“ sagte er. „Sie haben es geschafft, die Kiste zu zerbrechen.“

„Aber Sie haben es nicht geschafft,“ sagte er. „Sie haben es nicht geschafft, die Kiste zu zerbrechen.“

„Aber Sie haben es geschafft,“ sagte er. „Sie haben es geschafft, die Kiste zu zerbrechen.“

Lucas war der ganzen Prozedur mit lebhaftem Interesse gefolgt. Die Hitze war so stark, daß er das Brennen durch die Kleider spürte. Eine nach der andern hatten sich alle Mulden gefüllt, der seine Sand der Halle war in einen leuchtenden See verwandelt. Und als die zehn Sonnen Metall ausgeflossen waren, fuhr aus der Öffnung noch ein letzter Sturm von Flammen und Funken hervor: der gewaltige Atem der Gebläsemaschine, der den Eisenkasten geleert hatte, und nun als ein Höfenorkan frei hervorbrach. Aber schon hatten die Massen begonnen, sich abzukühlen, das blendende weiße Licht ging in Rot, dann in Rot, endlich in Braun über. Das Funkensprühen hatte aufgehört, das Feld der leuchtenden blauen Blumen und goldenen Lehren war abgemäht. Und rasch senkte sich die Dunkelheit wieder herab, Finsternis umhüllte die Halle, den Hochofen, die Bauten und Apparate, während die Laternen ihre schwachstrahlenden Sterne wieder zu entzünden schienen. Man unterschied nur noch undeutlich die schattenhaften, hin und her huschenden Gestalten der Arbeiter und die Dadas, der mit Hilfe zweier Kameraden die Abtrittsöffnung mit einem neuen Pfropfen aus feuerfestem Ton verstopfte, unter dem tiefen Schweigen der Gebläsemaschine, die während dieser Arbeit abgestellt worden war.

„Jetzt gehen Sie aber heim und legen sich schlafen, mein wackerer Morfain, nicht wahr?“ sagte Jordan.

„O nein, ich bleibe diese Nacht noch hier.“

„Wie, Sie wollen wieder wachen, noch eine dritte Nacht schlaflos verbringen?“

„Nein, in der Nachstube ist ein Feldbett, auf dem man sehr gut schlafen kann. Mein Sohn und ich werden einander alle zwei Stunden in der Wache ablösen.“

„Aber das ist ja überflüssig, da alles in bester Ordnung ist. Seien Sie doch vernünftig, Morfain, gehen Sie nach Hause, in Ihr Bett und legen Sie sich schlafen.“

„Nein, nein, Monsieur Jordan, lassen Sie mir meinen Willen. Es ist keine Gefahr mehr, aber ich will doch lieber bis morgen auf dem Posten bleiben, um nachzusehen. Das macht mir Vergnügen.“

Jordan und Lucas mußten ihn da lassen, nachdem sie ihm die Hand geschüttelt hatten. Lucas war tief bewegt; er nahm ein starkes Bild mit sich von der mächtigen Gestalt des Mannes, in welchem die ganze Vergangenheit der gequälten und geduldeten Arbeit, der Adel des heinvollen Mühsens auf dem Wege zum Glück und zur Ruhe verkörpert war. Die Linie ging zurück bis zu den urweltlichen Cyclopen, die das Feuer bezwungen hatten, zu den Anfängen unserer Kultur, als die ersten Menschen das Erz in Gruben bei Holzfeuer schmolzen. An diesem Tage, an dem Tage, da der Mensch das Eisen der Natur entrang und es formte, wurde er zum Herrn der Welt, begann das Zeitalter der Zivilisation. Und Morfain, der in einer Felsenhöhle lebte, ganz nur der Mühsal und dem Stolz seiner Arbeit hingegeben, erschien Lucas wie der unmittelbare Abkömmling jener ersten Eisenarbeiter, ein aus fernen

„Aber Sie haben es nicht geschafft,“ sagte er. „Sie haben es nicht geschafft, die Kiste zu zerbrechen.“

„Aber Sie haben es geschafft,“ sagte er. „Sie haben es geschafft, die Kiste zu zerbrechen.“

„Aber Sie haben es nicht geschafft,“ sagte er. „Sie haben es nicht geschafft, die Kiste zu zerbrechen.“

„Aber Sie haben es geschafft,“ sagte er. „Sie haben es geschafft, die Kiste zu zerbrechen.“

„Aber Sie haben es nicht geschafft,“ sagte er. „Sie haben es nicht geschafft, die Kiste zu zerbrechen.“

„Aber Sie haben es geschafft,“ sagte er. „Sie haben es geschafft, die Kiste zu zerbrechen.“

„Aber Sie haben es nicht geschafft,“ sagte er. „Sie haben es nicht geschafft, die Kiste zu zerbrechen.“

„Aber Sie haben es geschafft,“ sagte er. „Sie haben es geschafft, die Kiste zu zerbrechen.“

▲

Jahrhunderten herüberwirkender Slavismus war lebendig in diesem schweigenden, genügsamen Arbeiter, der seine Muskelkraft ohne Klage aufspannte wie zur Dämmerungszeit der menschlichen Gesellschaft. Wieviel vergossener Schweiß, wie viele ermüdete, abgearbeitete Kräfte in diesen Tausenden von Jahren! Und nichts war verändert, das besiegte Feuer hatte noch immer seine Opfer, seine Sklaven, die es unterhielten, die ihr Blut verfochten ließen, um es immer neu zu bändigen, während die Bevorrechteten dieser Welt in kühlen Wohnstätten der Faulheit lebten. Morfain schien, gleich einem antiken Helden, nicht das geringste Bewußtsein der gräßlichen sozialen Ungerechtigkeit zu haben, schien keine Ahnung zu haben von der geheimen Empörung, von dem ferngrollenden Gewittersturm unserer Zeit. Er stand unbewegt auf seinem mühseligen Posten, auf welchem seine Väter gestorben waren, und auf welchem er selbst sterben würde, erschöpft und abgebraucht, ein soziales Opfer von obskurer Größe. Und Lucas rief sich eine andre Gestalt in Erinnerung, die Bonnairez, eines andern Helden der Arbeit, der gegen die Unterdrücker und Ausbeuter kämpfte, damit die Gerechtigkeit siege, der sich der Sache seiner Schicksalsgenossen hingab, bis zur Aufopferung seines täglichen Brotes. Hatte denn diese leidensvolle Menschenklasse noch nicht genug unter ihrer Last geächzt, war die Stunde noch nicht gekommen, die dem in seiner Mühsal erhabenen Sklaven die Erlösung brachte, ihn endlich zum freien Bürger einer brüderlichen Gemeinschaft machte, in welcher ein ungetrübter Friede in der gerechten Verteilung der Arbeit und des Reichtums begründet wäre?

Während nun Jordan, als sie die Felsentreppe wieder hinabstiegen, an der Spitze eines Nachtwächters stehen blieb, um Befehle zu erteilen, sah Lucas etwas Seltsames, was seine Bewegung verstärkte. Hinter den Gebüschen und verstreuten Felsblöcken wandelten zwei Menschen vorbei, zwei dunkle Gestalten, ein Mann und ein Weib, die sich eng umschlungen hielten, die Lippen in einem Kuß vereinigt. Er erkannte die hohe, gebietende Gestalt der Tochter Morfains, der blonden Walfire mit den großen blauen Augen, die ihr ganzes Gesicht überstrahlten. Und der Mann war niemand anders als Achille Gourier, der Sohn des Bürgermeisters, der schöne und stolze Jüngling, der ihm bei der Wahlzeit auf der Guerdache aufgefallen war durch den Ausdruck von Verachtung, mit dem er auf diese in Verachtung begriffene Bourgeoise blickte, deren aufwüthende Söhne einer er war. Immer jagend oder fischend, verbrachte er seine ganze freie Zeit auf den steilen Pfaden der Monts Meuses, an den Ufern der Bäche, im Schatten der Tannenwälder. Hier hatte er offenbar sein Herz verloren an das schone, schöne Naturkind, um welches so viele junge Männer vergebens warben; und sie selbst war vernünftig bezaubert worden durch das Auftauchen dieses Märchenprinzen, der die glänzende andre Welt, den köstlichen Traum der Zukunft in ihre einsame Wildnis hineinrug. Die Zukunft, die Zukunft! War es nicht die Zukunft, die in den großen blauen Augen Blauschens aufging, wenn sie auf der Schwelle ihrer Felsenhöhle sinnend stand, den

